Landecker Stadtblatt u. Nachrichten

52. Jahrgang.

Allgemeiner Anzeiger für das Bieletal

Bezugspreise:
Das „Landecker Stadtblatt und Nachrichten" erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend. Postbezugspreis für den Monat 80 Goldpfennige. Einzelne Nummer 10 Goldpfennige.

Postscheckkonto Breslau Nr. 75 663.
Fernruf der Geschäftsstellen: Nr. 132 und Nr. 53.

27. Jahrgang.

Amtl. Anzeigenblatt der städt. Behörden

Anzeigenpreise:
Die einspaltige Millimeterzeile 5 Goldpf., Familien- u. Vereinsanzeigen 3 Goldpfennige, für auswärtige und Inseraten-Büros übermittelte 8, Reklame-Millimeterzeile 20 Goldpfennige.

Für die Richtigkeit telefonisch aufgegebener Inserate lehnen wir die Verantwortung ab.

Verantwortlich für die Redaktion: August Urner, für die Inserate: Gustav Hänsch, Druck: Stadtblatt-Druckerei A. Urner, sämtlich in Landeck.

Nr. 87 | Landeck, Mittwoch, den 4. November | 1925.

Neues vom Tage.

Ein deutschnationaler Antrag verlangt Milderung der Gewerbesteuer, da das Gewerbe die hohen Steuerlasten nicht tragen könne.

Der Reichslandbund fordert Hilfe für die Landwirtschaft durch Kreditgewährung.

Nach der amtlichen Feststellung wird der Landtag in Memel 28 Deutsche und 2 Litauer zählen.

Die Verluste der Franzosen in Marokko an toten Offizieren werden mit 130 angegeben.

Die Beschießung von Damaskus ist wegen eines Ueberfalls der Stadt durch 40 Banditen erfolgt, die General Sarrail entführen wollten.

Amerika fordert für die Verluste an amerikanischem Eigentum bei der Beschießung von Damaskus Schadenersatz.

Im Kaspischen Meer ist auf dem Meeresgrunde eine versunkene Stadt entdeckt worden.

Deutschland soll nach seinem Eintritt in den Völkerbund ein Kolonialmandat über Togo erhalten.

Die deutsch-polnischen Vertragsverhandlungen werden in den nächsten Tagen wieder beginnen.

Painleve hat dem französischen Staatspräsidenten das neue Kabinett vorgestellt.

Das neue französische Kabinett hat als erste Amtshandlung die Abberufung des Generals Sarrail aus Syrien beschlossen.

Die Lage der Franzosen in Syrien hat sich weiter verschlechtert.

Nach Berichten aus Damaskus betragen die französischen Verluste in Syrien über 6000 Tote.

Der zur Schlichtung des griechisch-bulgarischen Konflikts zusammengetretene Völkerbundsrat hat eine Untersuchungskommission eingesetzt.

Auf dem Truppenübungsplatz Jüterbog wurde der Kommandeur der sächsischen Truppen, Generalleutnant Müller, während einer Schießübung angeblich durch ein verirrtes Geschoß tödlich verletzt.

Bei den Zusammenstößen am Wahlsonntag in Berlin wurden 180 Personen unter 18 Jahren verhaftet.

Bei der Rheinlandkommission liegen bereits bestimmte Richtlinien für die Räumung der Kölner Zone vor, die erst Anfang Januar erfolgen soll.

In parlamentarischen Kreisen rechnet man mit dem Rücktritt des Gesamtministeriums, sobald die Locarno-Verträge im Reichstag zur Behandlung kommen.

Das Kabinett Painleve stößt bereits auf Schwierigkeiten, da man befürchtet, daß es keine Mehrheit finden werde.

Die Abberufung Sarrail von dem Oberkommando in Syrien wird bestätigt.

Der Islam fordert zum Protest gegen die Kriegsführung Frankreichs in Syrien auf.

In China ist es zu einer Schlacht zwischen den gegnerischen Heeren gekommen.

Im Münchener Dolchstoß-Prozeß machte Abg. Scheidemann interessante Mitteilungen über die Stellung der Sozialdemokraten im Weltkriege.

Der Kampf gegen den Luxusverbrauch.

W. W. Den Reichstag wird bald nach seinem Wiederzusammentritt das Schankstättengesetz beschäftigen, das schon einige Jahre der Erledigung harrt. In diesem Gesetzentwurf ist auf Betreiben der Antialkoholiker ein Paragraph eingeführt, der den Gemeinden das Recht zuspricht, den Ausschank bezw. den Kleinverkauf von Alkohol (oder beides) im Bereich der Gemeinde zu verbieten oder doch stark einzuschränken. Die Anhänger dieses „Gemeindebestimmungsrechtes" rechtfertigen ihre Forderung u. a. mit dem Hinweis auf die Ersparnis, die wir als Volk machen würden, wenn wir den entbehrlichen Alkoholgenuß allmählich ganz aufgeben würden. Wie das Beispiel Amerikas gezeigt hat, ist das Gemeindebestimmungsrecht der erste entscheidende Schritt zur Ausrottung des Alkohols im ganzen Reichsgebiet. Diese „Ausrottung" beschränkt sich allerdings auf eine Vertreibung der geistigen Getränke in unkontrollierbare Schlupfwinkel. Den mäßigen Konsumenten von Alkohol will es nicht einleuchten, daß ein nachweislich unschädlicher Genuß von Staatswegen verboten sein soll; den unmäßigen Alkoholkonsumenten stärkt das staatliche Verbot — soweit das überhaupt noch möglich ist — den Reiz, sich die berauschenden Getränke zu verschaffen. So ist es gekommen, daß in Amerika und in anderen „trockengelegten" Ländern nur der kontrollierte und dabei in erträglichen Grenzen gehaltene Alkoholgenuß ausgerottet ist, nicht aber auch der unkontrollierbare und darum umso schädlichere und gefährlichere. Wenn man aber die Frage untersuchen will, welche wirtschaftlichen Folgen die Unterdrückung des Luxusverbrauches im Allgemeinen und des Alkoholgenusses im Besonderen hat, so muß man von der Annahme ausgehen, daß sich die Alkoholerzeugung, der Alkoholimport und der Alkoholverbrauch wirklich verhindern ließen.

Die Befürworter der Trockenlegung Deutschlands und damit auch des Gemeindebestimmungsrechtes sehen in der Alkoholindustrie nichts anderes als einen volkswirtschaftlich schlechthin schädlichen Wirtschaftszweig. Dabei steht fest, daß reichlich drei Viertel des gesamten in Deutschland hergestellten Branntweins für technische Zwecke verwendet werden. Der Alkohol ist nämlich nicht nur ein Genußmittel, sondern auch ein wichtiger Brennstoff, ein Treibmittel für bestimmte Motoren und ein in der chemischen Industrie viel angewandtes Lösemittel. Daneben findet Alkohol, wie selbst der Laie weiß, in der Medizin als Bindemittel für Arzneien und als Stärkungsmittel Verwendung. Alkohol für gewerbliche Zwecke wird für Genußzwecke durch das sogenannte „Vergellen" (Vermischung mit schlecht schmeckenden und unangenehm riechenden Zusätzen) unbrauchbar gemacht. Es ist jedoch nicht allzuschwer, den Branntwein durch Umdestillieren selbst mit den im Haushalt zur Verfügung stehenden einfachen Mitteln von diesen Beimischungen zu befreien. Wollte man das Alkoholverbot wirklich radikal durchführen, so müßte man auch den bisher für gewerbliche Zweck gebrauten Alkohol abschaffen. Würde die Alkoholindustrie unterdrückt, so würden auch mit einem Schlage die Nebenprodukte verschwinden, die bisher bei der Branntweinbrennerei als „Schlempe" und bei der Bierbrauerei als „Treber" gewonnen und in der Landwirtschaft als wichtiges Kraftfuttermittel für Vieh verwendet wurden. Jeder Kenner unserer wirtschaftlichen Lage weiß, daß in einem wichtigen Punkte die in Amerika gemachten Erfahrungen auf Deutschland nicht übertragen werden können: Dem reichen Amerika war es ohne allzugroße Schwierigkeiten möglich, durch entsprechenden Kapitalaufwand die Brauereien und Brennereien auf die Fabrikation anderer Produkte umzustellen. Dem kapitalarmen Deutschland wird das nicht möglich sein. Aus allen diesen Gründen wäre eine langsamere oder schnellere „Trockenlegung" Deutschlands eine folgenschwere Belastung für unsere Volkswirtschaft, die mehr Schaden bringen würde, als die Drosselung eines „Luxuskonsums" Nutzen stiften könnte.

Lokales und Allgemeines.

* **Kurverein.** Die überaus dankenswerte Anregung in der vorigen Nummer, betreffend die **Hauszinssteuer** entspricht durchaus der eigenen Auffassung des Vereinsvorstandes. Geeignete Schritte zur Erlangung von gleichen Vergünstigungen, wie sie das Katasteramt Loewenberg dem Kurtorte Flinsberg gewährt, sind eingeleitet. Ueber ihr Ergebnis wird berichtet werden.

* Der heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt **„Kauft keine Singer-Nähmaschinen"** bei, das Fahrradhaus Paul Nitsche, Landeck Ring, führt nur gute deutsche Marken. (S. Inserat.)

* Der heutigen Stadtauflage liegt ein Flugblatt der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bei.

Olbrich Pianos

Gegr. 1882. **Glatz.** Telefon 1.

Die **Freiwillige Sanitätskolonne** vom roten Kreuz Landeck hielt am 29. d. Mts. im Hotel Schlössel ihre ordentliche Vollversammlung ab. Dieselbe war sehr gut besucht und war wieder ein Zeichen dafür daß der Geist der guten Sache unter den Kameraden auf der Höhe ist. Jedes einzelne Kolonnenmitglied stellt gern und freudig seine ganze Person und seine Zeit seinem hilfsbedürftigen Nächsten zur Verfügung. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Geist der Sanitätskolonne bald bei allen Bürgern Gemeingut wird. Die Versammlung wurde durch den zweiten Vorsitzenden eröffnet und geleitet. Als ersten Punkt gab Kamerad Steiner Mitteilung über seine Ausbildung in Breslau als Hilfsdesinfektor und soll der Magistrat gebeten werden die entstandenen Kosten auf Stadtkosten zu übernehmen. Zum zweiten Punkt Unterrichtskursus im nächsten Winterhalbjahr wurde festgelegt, daß die notwendigen Vorbereitungen durch Kol.-Arzt, Kol.-Führer pp. getroffen werden sollen. Eine intensive Propagandatätigkeit wurde hierbei vom 2. Vorsitzenden stark betont und jedem einzelnen Mitglied zur Pflicht gemacht. Im dritten Punkt wurde Kol.-Führer Bublitz die Auszeichnung derjenigen Kameraden in die Wege zu leiten die 15 Jahre treue Dienste zur guten Sache des roten Kreuzes gehalten haben. Eine Revision der vier Unfallmeldestellen wurde für den 8. November d. J. als vierter Punkt beschlossen und soll diese durch den Kol.-Arzt, Kol.-Führer, Kassierer und Zeugwart an diesem Tage ausgeführt werden. Im Weiteren wurde bekannt gegeben, daß die Stadt Landeck eine Beihilfe von 150 Mark für das San.-Auto der Grafschaft Glatz gespendet hat, ferner daß der Magistrat vorläufig keine verfügbaren Mittel hat um eine Beschaffung von Uniformen für die Kolonnenmitglieder zu ermöglichen. Als nächster Punkt kamen die Richtlinien zur Reichsgesundheitswoche die im Frühjahr 1926 abgehalten wird zur Besprechung. Festgesetzt wurde als letzter Punkt, daß wie früher im Winterhalbjahr jeden Monat eine Vollversammlung abgehalten wird und findet die nächste Versammlung Donnerstag, den 19. November d. J. in der Brauerei statt. Nach einzelnen kleinen Aussprachen und nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls erhielt Herr Friseur Max Volkmer von hier das Wort zu seinem Vortrag „Dienstzeit und speziell sanitäre Verhältnisse in der Fremdenlegion". Mit Spannung wurde dem ohne Ziererei Vorgetragenen zugehört. Dem Vortragenden wurde am Schluß der Dank hierfür ausgesprochen. Zu dem nächsten Sanitätsunterrichtskursus welcher durch den Kol.-Arzt Herrn Dr. Münzer und den Kol.-Führer Sparkassengegenbuchführer Herrn Bublitz in Vorbereitung ist, müssen sich die jungen Leute aus der gesamten Bürgerschaft melden. Keiner, ob hoch oder niedrig ist zu schön oder zu gut dazu sich in den Dienst der guten Sache zu stellen. Nicht Ruhm und Ehrsucht haben die jetzigen Kol.-Mitglieder bewogen ihre von den wenigsten Mitbürgern erkannte Tätigkeit in aller Stille auszuüben und sind hierzu keine lauten Hupen- oder Sirenensignale hierzu notwendig gewesen, sondern nur die Meldung an eine der vier Unfallmeldestellen oder bei einem Kol.-Mitglied. Die Kolonne Landeck die vor dem Kriege geboren wurde, stellte ihre Mannschaften den Vaterlandsverteidigern zur Verfügung. Nach dem Kriege mußte mit sehr bescheidenen Mitteln wieder angefangen werden frisch aufzubauen und ist dies Dank der freiwilligen Gaben einzelner Bürger die volles Verständnis für die Sache haben und vor allen Dingen durch das Entgegenkommen der städt. Körperschaften gut gelungen. Der hies. Kolonne die zwar in ihrem Verbands- und Transportmaterial genügend ausgestattet ist, fehlen für die Mannschaften Uniformen. Es wird die Beschaffung der Uniformen jetzt aber aus dienstlichen wie sanitären Gründen zur vollen Notwendigkeit. Die den einzelnen Kolonnen vorgesetzten Behörden (Gau der Kreise Glatz und Habelschwerdt, Provinzial- und Preußischer Landesverein vom Roten Kreuz) machen es den Kolonnen zur Pflicht, daß der Dienst bei den Kolonnen in Uniform aus-

geführt wird. Das deutsche Rote Kreuz zählt z. Zt. 1,2 Millionen Mitglieder und insgesamt 2055 Sanitätskolonnen, hat eigene Krankenhäuser, Mutterhäuser und Heime mit 20 000 Betten. Ein erhebender und zugleich ein beruhigender Gedanke muß jeden einzeln Staatsbürger wenn er an Hand obiger Zahlen bedenkt, daß er fast an allen Orten des deutschen Reiches Menschen findet, denen er sich im Falle körperlicher Not (Unfall, Krankheit) anvertrauen kann, die ihn eventl. einem Krankenhaus, Arzt usw. zur weiteren Behandlung übergeben. Hoffen wir, daß hierdurch Anregung gegeben ist, einen starken Zugang an jungen Kräften aus allen Kreisen zu erhalten. Die alten Mitglieder werden mit der Zeit auch müde, täglich im Durchschnitt 2—3 Transporte ohne die sonstigen Bemühungen auszuführen. Hoffen wir aber auch, daß aus den besitzenden Kreisen der Kolonne reichliche Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, um im ganzen voll auf der Höhe zu bleiben. „Gut Hilf!"

Der 1. und 2. November. Am Festtage Allerheiligen kam während des Hauptgottesdienstes die ‚Mariazeller'-Messe von Jos. Haydn wirkungsvoll zu Gehör. Mit Mühe und Eifer war sie einstudiert worden und gelangte nach dem Urteil musikverständiger Kirchenbesucher zu tadelloser Aufführung von allen Mitwirkenden. Den schwierigen Orgelpakt meisterte Herr Kantor a. D. Volkmann und für die Streichmusik hatten sich die besten Violinkünstler dem Chorrektor gern zur Verfügung gestellt, was öffentlich anerkannt werden muß. Auch die Solisten, Frau Lehrer Picha im „Gloria" und Herr Handschuhfabrikant Neumann im „Credo", verdienen für tadellose Wiedergabe der gesanglichen Partien uneingeschränktes Lob. Wenn manchem Sänger oder verschiedenen Hörerinnen die „Mozart-Messe" lieblicher in den Ohren klingt, oder weniger streng kirchlich, sondern weltlicher und konzertmäßiger erscheint, so ist das Ansichtssache. Jedenfalls fühlen sich durch die alte, klassische Kirchenmusik viele hingezogen und folgen den hl. Geheimnissen im Gottestempel in demutsvoller Hingebung. Um die Andacht vieler nicht auf eine gar zu harte Probe zu stellen und den Gesangschor zu überlasten, hatte Herr Chorleiter Hartmann es verstanden, ohne Schädigung liturgischer Vorschriften hier und da in der langen Komposition Streichungen vorzunehmen. Auch im Offertorium bewiesen sie, daß die gute Schulung nicht im Fortissimo, sondern im Doppel-Piano erkennbar ist. Das Tantum ergo in B-Dur vom altbewährten Chorrektor Herrn P. Forche beschloß den Hauptgottesdienst. Sänger und Musiker hatten zur Ehre Gottes und aller Heiligen, zur Erbauung der Kirchgemeinde-Mitglieder, zu ihrer eigenen und der Freude ihres Chordirigenten das beste geleistet. — Nach der Rosenkranz-Andacht wurde die Prozession trotz des Nebelwetters auf die Friedhöfe geführt, deren Grabhügel reichen Blumen-, Kränze- und Ampelschmuck aufwiesen. Nach dem sakramentalen Segen erteilte der von seiner Palästina- und Rom-Reise glücklich heimgekehrte Herr Pfarrer Heinze den zahlreich erschienenen Gläubigen den päpstlichen Segen aus. — Am Allerseelentage fand das Requiem für die Verstorbenen der Kirchgemeinde statt mit vorangegangener Predigt und nachfolgendem Kondukt und Salve durch Herrn Kaplan Knittel, während Herr Notar, Pfarrer Heinze in Winkeldorf Gottesdienst abhielt.

a. **Beamten-Versammlung.** Der Einladung des Ortskartells des deutschen Beamtenbundes für Sonnabend 8 Uhr nach dem Hotel „Schlössel" hatte man in weitgehender Weise Folge geleistet. Alle Beamtengruppen, auch Witwen der Beamten und Pensionäre von Landeck und aus der Umgegend waren erschienen. Herr Präparandenlehrer i. R. Müller begrüßte als Ortskartell-Vorsitzender alle, besonders den Redner des Abends, Provinzial-Kartellsvorsitzenden Herrn Rektor Blech aus Breslau. Für sein Thema: Beamtenrecht, Beamtenbesoldung und neue Beamten-Krankenkasse fand er aufmerksame Zuhörer. Er sprach überzeugend, beweisführend, klar und deutlich und erntete für seine Darlegungen lebhaften Beifall. Nach Stresemanns Worten sind und waren die Beamten in schwerer Zeit die letzte Säule und Stütze des Staates. Sie fühlten sich als Diener der Gesamtheit und nicht der Partei. Redner sprach über verlorene, aber durch Reichsverfassung verbriefte Rechte der Beamtenschaft. Wir fordern ein Beamtenvertretungsgesetz. Von schönen Anträgen und leeren Versprechungen können wir nicht leben. Auch die Widerstände in Besoldungsangelegenheiten erörterte der Herr Vortragende. Wo bleibt die Verbilligungsaktion? Was wirkt preistreibend? Auch darüber erfolgte Aufschluß. Man nahm auch Stellung zu dem Blatt: Ein Boykott gegen die Beamtenschaft! Es brachte Aufklärung für die, welche man wirtschaftlich zu benachteiligen gedenkt. Eine Konkurrenz, die schlechter und teurer ist, braucht man nicht zu fürchten. Redner empfahl auch die neue Krankenkasse. Zum Schluß nach der $2^1/_2$stündigen Sitzung gelangte eine Resolution zur Vorlesung und widerspruchslosen Annahme. Mehrere Anfragen aus der Versammlung beantwortete Herr Provinzial-Vorsitzender bald, nachdem der Einberufer die anregend verlaufene Sitzung geschlossen und für die kommenden Versammlungen um regen Besuch gebeten hatte.

s. Ein **Unglücksfall mit tödlichem Ausgange** ereignete sich am Freitag. Ein mit Stroh beladenes Fuhrwerk des Fabrikbesitzers P. Hoffmann aus Olbersdorf begleitete der 30jährige Chauffeur des letzteren, um es mit abladen zu helfen. Im Bade in der Nähe der Villa Klara, sollte der Wagen über die Straße biegen. Bei einem Anschlage hielt sich der Chauffeur Frenzel am Wiesenbaume fest. Die Pferde rückten an und Fr. wurde über das Fuder auf das Pflaster geschleudert. Er erlitt mehrere schwere Verletzungen, die der herbeigeholte Arzt, Herr Dr. Jahn, konstatierte, so Schädelbruch, Schlüsselbeinbruch und den Bruch der Wirbelsäule. Während Mitglieder der Sanitätskolonne den schwer Verunglückten bargen, um ihn in das Krankenhaus zu befördern, verlor er schon die Besinnung, die er nicht mehr wieder erlangte. Nach einigen Stunden gab er seinen Geist auf. Fr. war verheiratet und Vater dreier Kinder. Sein Begräbnis erfolgte Montag nachmittags durch Herrn Pastor Grießdorf.

* Die belehrende und beliebte Monatsschrift **„Praktische Winke"** der Firma Eugen Preiß, Ring-Drogerie, liegt der heutigen Auflage unseres Blattes bei.

o. Nach einer Verfügung des Wohlfahrtsministers ist es verboten, daß **Kinder** und Jugendliche (unter 18 Jahren) bei öffentlichen **Straßen und Haussammlungen** Verwendung finden. Diesem Verbot hat sich auch der Minister für Unterricht, Kunst und Wissenschaft in obigem Sinne angeschlossen.

b. **Ein Landecker Sommer- und Winterfest in Breslau.** Die äußerst rührige und mit gliederreichste Gruppe Breslau des Glatzer Gebirgsvereins rüstet sich zum 14. November cr. zum 41. Stiftungsfeste das — wegen des Umbaues der Konzerthaussäle — diesmal im Schießwerder abgehalten werden soll. Das Fest soll wieder ein echt Grafschafter Volksfest werden, wie es die früheren waren, die Provinzialsekretär a. D. Dehmel so trefflich zu arrangieren verstand. Es soll den Glatzer Heimatgedanken in Formen verkörpern und wird den historischen Waldtempel vorweisen, das alte Schweizerhaus (die jetzige Försterwohnung) zeigen, die waldreiche nähere Umgebung, so auch das Waldschlößchen usw. An echten Tannen- und Fichtenbäumchen aus unseren Forsten soll es nicht fehlen. Grafschafter Gemütlichkeit soll am Festabend auf Stunden die Mühsalen des Alltaglebens vergessen lassen. Dr. Futter aus Habelschwerdt hat eigens für diese Veranstaltung ein Festspiel verfaßt, inwelchem der bekannte und beliebte Heimatdichter von Lust und Liebe singt, sowie Scherz und Humor zu voller Geltung bringt. Alte Erinnerungen sollen wachgerufen und die Liebe zur Natur, zur Grafschaft und besonders dadurch der Besuch zum Bade Landeck gesteigert werden. Das Bestreben der Freunde unserer Bergheimat in Schlesiens Hauptstadt wird reichlichste Unterstützung finden unserseits. Es ist wirksamste Reklame! Wie manche fühlen sich nach einem solchgelungenen Feste veranlaßt, den vielgepriesenen Kurort Landeck doch einmal aufzusuchen, sich an der winterlichen Märchenpracht seiner Wälder zu ergötzen in der Saisonzeit das Leben und Treiben des Kurplatzes zu besichtigen oder auf einige Wochen hier — fernab vom Großstadtgetriebe — in kühlschattigem Baumrevier ihr Ruheplätzchen zu suchen, Erholung und Erquickung für Körper und Geist zu finden. Das ist ja gerade Landecks Vorzug, daß seine Gäste so gern wiederkehren als Gesunde, wenn sie hier einstmals Heilung erreichten. Hoffen wir, daß das Fest dieses alles verwirklichen hilft.

t. **Feuer** brach Ende voriger Woche **in Schönau b. L.** auf dem Sägewerk von K. aus. Es hätte bei ungünstigem Winde für die nächstgelegenen Gebäude und die Holzvorräte gefährlicher werden können. Ein Schuppen mit einer reichlichen Menge Heu fiel dem Elemente zum Opfer. Auch der Pferdestall brannte ab. Einige Stück Kleinvieh gingen zu Grunde. Die hiesige Wehr wurde rechtzeitig telefonisch durch Gastwirt Schößler aus der Richterschänke verständigt. Man nimmt Selbstentzündung des aufgestapelten Heues, wo der Brand herauskam, als Brandursache an.

Vereinskalender.

Kath. Jugendverein. Mittwoch, den 4. November abends 8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Vortrag des Herrn Lehrer Hauck.

In der Schule. „Was hat dein Vater für einen Beruf? — „Das kann ich nicht sagen, Fräulein Lehrerin." — „Du mußt aber." — „Mein Vater will aber nicht, daß ich es jemandem erzähle." — „Ich bestehe aber darauf, du mußt es mir sagen." — „Er — er —" schluchte der kleine Junge — „er ist eine von den Meerjungfrauen im Zirkus."

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 4. November vormittag 11 Uhr werden wir in der hies. **Brauerei** folgende Gegenstände und zwar:

2 Musikapparate mit Platten, 1 große Standuhr, 1 großer Spiegel, 1 Sofa, 27 Gartenstühle,

anderweitig gepfändet, meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Landeck, den 3. November 1925.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend Vormittag zwischen 8 und 9 Uhr wurde in Karpenstein, in ein am Walde gelegenen Hause eingebrochen, und dem Besitzer seine für die Wintermonate zurückgelegten Spargroschen in Höhe von 45 Mk., eine Uhr, ein Paar besetzte Filzschuhe, ein Paar hohe Damenschnürschuhe (neu) und ein Herrnjakett, sowie an einer anderen Stelle ebenfalls eine silberne Damenuhr gestohlen.

Als Täter kommt ein junger, bartloser, blonder Mann etwa 1,70 m groß mit dunklem, wahrscheinlich braunen Anzuge und Klappmütze infrage, der keine Halswäsche trug, in Landeck übernachtet habe und Fleischer sein wollte. Den allgemeinen Umständen nach kann er auch im Freien übernachtet haben. Der Gang dieses Mannes war watschlig fast hinkend. Nach getanen Aeußerungen wollte der Täter seinen Weg nach Gersdorf fortsetzen, dürfte aber sein Ziel geändert haben.

Wir bitten die Bewohner von Landeck und Umgegend etwa über diese Angelegenheit gemachte Wahrnehmungen bei der hiesigen Landjägerei oder der Polizeiverwaltung alsbald zur Sprache zu bringen. Auf Wunsch werden die Namen der Anzeigenden nicht genannt.

Landeck, 3. November 1925 **Polizeiverwaltung.**

Für die mir übersandten Glückwünsche und Geschenke herzlichen Dank.

Adolf Heider.

Landw. Verein Landeck

Versammlung

Mittwoch, den 4. November abends 7 Uhr im **Schützenhaus.** **Kreditfragen!**

Bahnhofshotel

Sonnabend den 7. November:

Schweinschlachten.

Von 10 Uhr ab:

Wellfleisch und Wellwurst.

Sonntag:

Wurstessen verbunden mit

Künstler-Konzert.

Es ladet freundlichst ein **G. Janetzky.**

Ein Waggon schöne

Winter-Kartoffeln

heute eingetroffen.
Zentner **2,80** Mk.

Ein Posten

Winter-Aepfel

Donnerstag eintreffend.
Zentner **24** Mark.

Baumgarten,
Kirchstraße.

1 Waggon prima

Speise-Kartoffeln

angekommen

und liefert frei Haus
Zentner **2,80** Mk.

Winzeck.

5—6 Zimmer

in herrsch. Hause, am liebsten

Alleinvilla

zur Dauermiete sofort

gesucht.

(Stadt oder Bad).
Villenkauf möglich.
Offerten od. Anfragen unt. **F.** d. d. Geschäftsst.

2 Bettstellen,
1 Schrank,
1 Waschtisch,
1 Nachttisch
sind zu verkaufen.
Näher. i. d. Geschst. d. Bl.

Gut erhaltenes

Fahrrad sofort zu verkaufen.

Näher. i. d. Geschst. d. Bl.

Winkeldorf.

Zur Kirmes

Sonntag, den 8. und
Montag, 9. November

verbunden mit

Tanz

ladet freundlichst ein

J. Lux.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. — Anfang 4 Uhr.

Donnerstag:

Nachkirmes.

Silb. Armbanduhr

gutes Werk, für 20 Mark

zu verkaufen.

Näher. i. d. Geschst. d. Bl.

Möbliertes Zimmer

zu vermieten.

Zu erfr. i. der Geschst. d. Bl

Portemonnaie

mit größerem Geldbetrag

verloren.

Bitte in der Geschäftsstelle dieses Blattes abzugeben.
Belohnung 15 Mark.

Mehrfachen Wünschen entsprechend, bringe ich am

Mittwoch, d. 4. Oktober

von 9 Uhr ab

am Ring

einen Posten prima

Winter-Äpfel

zum preiswerten Verkauf.

J. Boese, Hemmersdorf.

Jahrelange

Flechten

habe ich durch Gebrauch von Odermeyer's Medizinal **Herba-Seife** beseitigt, nachdem bis dahin alle anderen angewandten Mittel versagten. Postaff. V. in V. Ver St. M. —,65, 80% verstärkt M. 1.— Zur Nachbehandlg. ist Herba-Creme besonders zu empfehlen. Zu haben in all. Apoth., Drog. u. Parfüm.

Stadt-Apotheke Gerh. Tracinski.
Ring-Drogerie Eugen Preiß.

Statt Karten.

Gestern abend 6 Uhr verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Gatte, unser guter Vater, Großvater und Bruder,

Herr Professor

Dr. Richard Otto

im 63. Lebensjahre.

Dies zeigt schmerzerfüllt an

Landeck, Oppeln, Carlowitz, 1. 11. 25.

Im Namen der trauernd. Hinterbliebenen

Maria Otto.

Beerdigung: Mittwoch, den 4. Novbr. nachm. 3 Uhr von der evangel. Friedhofskapelle aus.

Danksagung.

Außer Stande, jedem einzelnen zu danken für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme die uns während der Krankheit und beim Ableben meines lieben Gatten, unseres guten treusorgenden Vaters zuteil wurden, sagen wir hiermit allen, besonders Herrn Kaplan Knittel für die trostreichen Worte am Grabe, den geschätzten Sängern, dem katholischen Arbeiterverein, ferner für die vielen schönen Kranzspenden und das zahlreiche Grabegeleit ein herzliches „Vergelt's Gott".

Ganz besonderen Dank aber seinen Arbeits- und Verbandskollegen, die uns schon während der Krankheit und beim Tode des lieben Entschlafenen unterstützt und hilfreich zur Seite gestanden haben.

Olbersdorf, den 2. November 1925.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Anna Ender und Kinder.

Sportverein Landeck

veranstaltet eine

Schluß-Kirmes

am Sonnabend, den 7. November
abends 8 Uhr im

Hotel Haus Hohenzollern

und ladet alle Mitglieder, Freunde u. Gönner des Vereins freundlichst ein.

Mitglieder 50 Pfg., Gäste 1.— Mk. Eintritt.

Der Vorstand.

Dirndl- oder Sommerkleidung. — Herren beliebig.

Am 30. Oktober 1925 verschied plötzlich und unerwartet, infolge Unglücksfall mein Chauffeur, der

Fabrikarbeiter

August Frenzel

im besten Mannesalter von 30 Jahren.

Sein stets heiteres Wesen und sein Pflichtbewußtsein werden ihm bei mir und meiner Familie ein dauerndes Andenken bewahren.

Paul Hoffmann, Holzstoff-Fabrik Olbersdorf b. L.

Nachruf!

Nach langem, schweren mit großer Geduld ertragenen Leiden erlöste der Tod am 30. 10. 25 abends 10 Uhr unseren lieben getreuen Arbeitskollegen

Max Ender.

Er war uns immer ein guter, aufrichtiger Mitarbeiter und Verbandskollege. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten!

Die Arbeiterschaft der Olbersdorfer Holzstoff- und Kartonfabriken.

Turnverein

Donnerstag, 5. Novbr. abends 8 Uhr

Monatsversammlung

im **Hotel Merkur.**

Vollzähliges Erscheinen der aktiven und inaktiven Mitglieder erwünscht.

Der Vorstand.

Brauerei-Ausschank.

Mittwoch, den 4. November

Großes Schlachtfest.

Vormittag von 10 Uhr ab:

Wellfleisch und Wellwurst.

Abends: **Wurst-Abendbrot.**

Es ladet freundlichst ein **M. Schmidt.**

Nachruf!

Infolge eines Unglücksfalles verschied plötzlich und unerwartet, unser lieber Kollege

der Chauffeur

August Frenzel

im besten Alter von 30 Jahren.

Sein Andenken werden stets in Ehren halten

Die Kollegen und Kolleginnen der Holzstoff-Fabrik Hoffmann.

Olbersdorf, 30. Oktober 1925.

Nachruf!

Plötzlich und unerwartet entriß der Tod durch Unglücksfall am 30. 10. 1925 unsern lieben u. getreuen Verbandskollegen

den Chauffeur

August Frenzel.

Er war uns stets ein guter und strebsamer Genosse. Wir werden sein Andenken hoch in Ehren halten.

Ortsgruppe des F. F. Arbeiterverbandes Olbersdorf

Innigsten Dank

allen, die mir bei dem Brandunglück so opferwillig beigestanden haben Besonders den Wehren von Schönau, Reyersdorf und Landeck.

Gott segne es ihnen.

Eduard Krain, Schönau.

Alle Ausbesserungs Arbeiten

führt zu kulanten Beding. zu niedrigsten Preisen aus.

Eduard Giebel,

Bauunternehmer,

Vorwerkstraße 2.

Landecker

Ring-Lichtspiele

Besitzer: Arthur Zimmer.

Ring Nr. 17. ... Telefon Nr. 98.

Mittwoch, den 4. und Donnerstag, den 5. November abends 8 Uhr

Vier Nächte einer schönen Frau.

Erlebnisse aus aller Herren Länder

in 5 Akten von Rosa Wachtel.

Hauptdarsteller: Ida Koör, Oskar Beregi, Gäcilie Cerri, Otto Schmöle.

Beiprogramm:

Beutler im Lunapark.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

deutschen Nähmaschinen

aller Systeme. Nur gute, erstklassige Fabrikate, wie: Gritzner, Phoenix und Stoewer zu billigsten Preisen.

Teilzahlungen gern gestattet.

Kaufen Sie keine Singer-Nähmaschine, die Ihnen von den Hausierern der Singer-Filialen angeboten werden, denn Sie unterstützen dadurch die amerikanische Nähmaschinen-Industrie, zum Schaden eines großen deutschen Industriezweiges. Die deutsche Nähmaschine ist der amerikanischen Singer gegenüber in Qualität besser und sogar weit überlegen, was ein amerikanisches Urteil selbst bestätigt.

Sie kaufen also besseres Fabrikat, wenn Sie deutsche Nähmaschinen wählen, und dabei sparen Sie bis 60 Reichsmark, da unsere Fabrikate um soviel billiger als die Singer sind. Vergessen Sie nicht, daß die amerikanische Industrie unseren ehemaligen Kriegsgegnern die Munition geliefert hat und somit an unserem wirtschaftlichen Elend mit schuld ist.

Lesen Sie bitte aufmerksam das dieser Zeitung beiliegende Flugblatt.

Gleichzeitig bringe ich meine anderen Artikel in empfehlende Erinnerung. **Herren- und Damen-Fahrräder, Musikinstrumente** wie **Guitarren, Lauten, Mandolinen und Violinen.** Kaufen Sie jetzt zu noch nie dagegewesenen Preisen, auch auf Teilzahlung. Ferner **Sprechmaschinen, Schallplatten, Zieh- und Mundharmonika. Taschenlampen, Batterien,** überhaupt sämtliche Ersatz- und Zubehörteile.

Um Ihre gütige Unterstützung bittet

Landecker Fahrradhaus, Inh. P. Nitsche,

Landeck i. Schles., Ring 17.

Gutes Einweichen ist halbes Waschen! Das vorherige Einweichen lockert Schmutz und Flecke und erleichtert die nachfolgende Reinigung der Wäsche außerordentlich. Die seit nahezu 50 Jahren beliebte **Henko** Henkel's Wasch- und Bleich-Soda ist das gegebene Einweichmittel. Henko ist vollkommen unschädlich, ohne Chlor und schädliche Bestandteile.

Sind's die Augen geh' zu Donkel — Doch willst Du alles doppelt seh'n, mußt Du in die „Kornecke" geh'n.

4 Sonder-Verkaufstage!

Um das Geschäft zu beleben, gewähren wir vom

Mittwoch, den 4. November bis einschl. Sonnabend, den 7. November

auf alle Artikel, die ohnehin schon allerbilligst ausgezeichnet sind, bei Einkäufen von 1 Mk. aufwärts bei **Barzahlung** einen **Sonder-Rabatt** von

10 %

Nur vom 4. bis 7. November.

Nur vom 4. bis 7. November.

Anton Drösler
Ring

Fritz Grüssner
Kirchstraße

F. Kapauner
Ring

Ferdinand Schenk
Ring.

Zurückgekehrt.
Dr. Anlauff.

Außer Stande, für die vielfachen Wünsche, Spenden und Ehrungen, die mir anläßlich meines 25jährigen Ordensjubiläums zuteil wurden, jedem Einzelnen zu danken, sage ich hiermit meinen innigsten Dank
Herzlich „Gott vergelt's!"
Graue Schwester M. Gertraud,
Krankenhaus.

Kathol. Gesellenverein

Sonntag, den 8. November abends 8 Uhr
im „Deutschen Kaiser"
außerordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:
1. Seniorwahl.
2. Fortsetzung des Vortrages des Herrn Lehrer Picha: Die Tausendjahrfeier der Rheinlande.
3. Anträge.

Der Vorstand.

● Kurverein. ●

Mitglieder, die gewillt sind, **Wintergäste** aufzunehmen, werden ersucht, die Zahl der verfügbaren Zimmer nebst Preisangebote beim Vorstande zu Händen der Herren **Dr. Beyer** u. **Hoheisel** schriftlich **bis 15. November anzumelden.**

Bekanntmachung.

Wir fordern die Bürger, die mit Zahlungen an die Stadt rückständig sind, dringend auf, die Zahlungen umgehend zu bewirken, da die Stadt sonst nicht in der Lage ist, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Landeck, den 31. Oktober 1925.
Der Magistrat.

---

1 neusilb. beschl.
Kutschgeschirr
1 Satz 1¾zöll. beschl. neue
Räder
zu verkaufen.
Näher. i. d. Geschst. d. Bl.

Sozialdemokratische Partei,

Ortsgruppe Landeck
Mittwoch, den 4. November abends 8 Uhr
Revolutionsfeier u. **Mitglieder-Versammlung.**

Redner: Parteisekretär **Müller,** Glatz.
Thema: **„Die politische Situation".**

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, herzlich willkommen. Der Vorstand.

Gasthof zum Goldenen Stern.

Sonnabend, den 7. November:
Schweinschlachten.
Vormittag von 10 Uhr ab:
Wellfleisch und Wellwurst.
Sonnabend u. Sonntag **Wurst-Essen.**
Es ladet freundlichst ein **A. Nentwig.**

Richterschänke.

Sonnabend, den 7. November
Großes Schlacht-Fest.
Von 10 Uhr ab
Wellfleisch und Wellwurst.
Sonntag, den 8. November
Tanzkränzchen
mit Wurst-Abendbrot.
Ausschank von Haasebier.

Ergebenste Einladung **Schößler.**

Unterhaltungsbeilage „Nach Feierabend“

Beilage zum Landecker Stadtblatt und Nachrichten.

Schiffbruch im Hafen.

11. Fortsetzung. Roman von Ida Bock. (Nachdruck verboten).

Hans trat in das Stallgebäude, um dem Kutscher seinen Auftrag zu geben, dann schritt er langsam gegen den Park zu. Vor dem breiten Buschwerk, das den Pavillon verdeckte, blieb er stehen und sah nach Annettes Fenster hinauf, durchschritt den großen Speisesaal, trat auf den Korridor hinaus und stieg hinüber zur Treppe, die ins Vestibül führte. Da blieb er stehen und lehnte sich über das Geländer. Eine ganze Weile. Endlich ging er die Treppe hinunter, langsam und immer spähend. Jetzt konnte er die Tür sehen, die in Elses Zimmer führte. Wieder blieb er stehen. Warum öffnet sich die Tür nicht! Er nagte an der Unterlippe, unschlüssig, was er jetzt beginnen sollte. Die Ungeduld, deren er nicht Herr werden konnte, drückte sich in seinen Mienen nur zu deutlich aus. Warum ließ sie sich nicht blicken! Sie mußte doch wissen, daß er wie ein Wahnsinniger im Hause herumschlich, um sie, wenn auch nur für einen Augenblick, zu sehen!

Gestern abend hatte er nach der Dämmerstunde in seinem Zimmer die Nachtmahlzeit nicht erwarten können — und sie hatte sich durch das Stubenmädchen entschuldigen lassen. Sie hätte Migräne. Niemand hatte sich um sie gekümmert, auch Annette nicht nach ihr gesehen! Vielleicht war sie ernstlich krank nach den Aufregungen des vergangenen Tages. Eine zitternde Angst bemächtigte sich seiner. Aber er konnte doch nicht Annette fragen oder Käthe — warum konnte er das nicht? — Es stieg ihm heiß in die Stirn. Nein, jetzt konnte er nicht mehr nach Else fragen, ohne Verdacht zu erwecken. Heimlichkeit macht unfrei!

Und nun sollte er heute wieder den ganzen Tag sein, ohne sie gesehen zu haben. Er hatte eine so unbändige Sehnsucht nach ihr, aber die Vernunft bewog ihn doch, nach einem letzten, scheuen Blick zu der verschlossenen Tür, sein Vorhaben aufzugeben.

Er durchschritt wieder den Korridor und ging den Weg zurück, den er gekommen, in den Park hinunter. Er betrat den schmalen Weg, der um das Buschwerk herum zum Pavillon führte. Da trat ihm Penzler entgegen.

„Wie wird's mit heute abend, Herr Baron, wir wollten doch ins Revier?“

„Bis dahin bin ich schon zurück. Ich fahre in die Stadt — Sie könnten mich ja draußen erwarten, nicht?“

„Sie werden sich doch umkleiden wollen, Herr Baron?“

„Ja, das stimmt — im Straßenanzug und ohne Gewehr — natürlich werde ich mich umkleiden müssen!“

Er dachte einen Augenblick nach und sah nach dem Pavillon.

„Ich werde mir den Schlüssel zu der kleinen Tür geben lassen —“

Hans brach plötzlich ab. Ihm fiel ein, daß das wieder zu hundert Erklärungen Anlaß geben würde, wenn er von Annette den Schlüssel forderte.

Da sagte Penzler lebhaft:

„Den Schlüssel hab' ich ja, Herr Baron. Ich bin vor ein paar Tagen ganz durchweicht nach Hause gekommen, da hat mir meine Alte die Jagdjoppe vom verstorbenen Herrn gegeben, die mir die Frau Baronin als Andenken geschenkt. Ich halt' so was in Ehren, Herr Baron — und, denken Sie nur, in der Tasche war der Schlüssel. Ich hab' ihn auch gleich zu mir gesteckt, um ihn Ihnen zu geben — dann aber wieder vergessen! Da ist er!“

„Bravo!“ sagte Hans und griff nach dem verrosteten Schlüssel, den Penzler ihm hinhielt. Sie schritten auf den Pavillon zu.

„Da will ich mich heute abend hier umkleiden und komme durch die kleine Tür in zehn Minuten zu Ihnen! Ich werde gleich alles zurechtmachen, auch mein Gewehr!“

Sie traten in den Pavillon, in dem rings an den Wänden Waffenschränke standen. In der Mitte befand sich ein großer, viereckiger Eichentisch, auf dem ein großer, schmiedeeiserner Leuchter stand. Schwere Eichenstühle waren rings herumgestellt.

„Fein sieht's jetzt da aus, Herr Baron. Die Hirschgeweihe an den Wänden machen sich ganz gut!“ Penzler nickte wohlgefällig mit dem grauen Kopfe „Wär' doch nicht recht gewesen, die alten Burschen von da wegzutun!“

Hans war an einen der Kasten getreten. Jetzt wandte er sich gegen Penzler. Ohne auf dessen Worte zu achten, sagte er:

„An der Doppelflinte muß was nicht in Ordnung sein, Herr Penzler!“

„Lassen Sie doch mal sehen, Herr Baron — Sie haben aber heute keine ruhige Hand, Herr Baron — sapperment, Sie zittern ja!“

Hans versuchte zu lachen.

„Das Alter, lieber Penzler!“

Ab und zu sah Hans unruhig nach dem Fenster, ihm war, als müsse Else einmal sichtbar werden.

Penzler untersuchte inzwischen die Doppelflinte.

„Ich will die Posten herausnehmen, Herr Baron!“

„Ach, lassen Sie doch — dann brauche ich sie heute abend nicht zu laden! Ich nehm' sie doch nur noch einmal mit!“

„Ich kann auch nichts finden, Herr Baron — es funktioniert ja alles —“

„Na, um so besser!“

Penzler lehnte die Flinte gegen das Holzgetäfel.

Hans trat in den kleinen Nebenraum, der ihm als Ankleideraum vor seinen Pirschgängen diente.

„Also um neun Uhr, Herr Baron —“ rief Penzler ihm nach. „Wenn Sie später kommen, finden Sie mich auf dem Posten. Sie wissen ja, an der Rottanne vorbei, dann links bis zu dem großen Ameisenhaufen. Von da haben Sie noch zweihundert Schritt!“

„Ich weiß, Herr Penzler!“ rief Hans durch die offenstehende Tür heraus. Penzler war, als klängen die Worte recht ungeduldig. Er stand noch eine Weile mit vorgeneigtem Kopfe nach der Tür horchend, dann sagte er: „Guten Morgen, Herr Baron!“ und verließ den Pavillon. „Der arme, junge Herr!“ dachte er, während er in den Park hineinschritt und den Kopf schüttelte. Ihm war auch schon manches zu Ohren gekommen von dem, was die Dienstboten zusammen schwatzten, und woran leider doch immer ein Körnchen Wahrheit ist. Der arme, junge Herr! Wie heiter und fröhlich der gewesen war! Und jetzt? Von Tag zu Tag wurde es ärger mit ihm!

Bald nach dem alten Penzler verließ auch Hans den Pavillon. Vor der Tür blieb er einen Augenblick stehen und reckte sich, den Kopf ein wenig ins Genick werfend. „Ah!“

War wirklich zum erstenmal in seinem Leben das rechte Sehnen über ihn gekommen, oder tobte es nur so in ihm, weil er an der goldenen Kette zerrte, die ihn hielt? Er mußte sie zersprengen, mußte! Der Gedanke an die Selbstquälereien, mit der sich Else peinigte, erregte ihn maßlos.

November.

Verblühter Gärten letzter Hauch
Ruht im Novembernebelrauch,
Und ein verspäteter Sonnenstrahl
Huscht wie verloren durch den Tag,
Der tief des Herbstes Leidensmal
In seinen Zügen tragen mag.
Vorbei!
Ein welkes Blatt, so rot wie Blut.
Ward es vielleicht ins Blut getaucht
Des Sommers, der nun ausgehaucht?

Leo Heller.

Hastig lief er dem Hause zu. Wieder schritt er spähend durch die Korridore. Vielleicht war sie jetzt schon bei Anne! Langsam näherte sich Hans dem Zimmer seiner Frau. An der Tür verweilte er noch einen Augenblick, bevor er leise öffnete. Und hier erfaßte ihn plötzlich heftiges Mitleid mit der Frau, die ihn liebte, der er alles war, und die ihn eigentlich dem Leben wiedergegeben hatte. Und jetzt sein Dank! — Hans sträubte sich gegen diesen Gedanken! Nein, er war nicht undankbar! War es seine Schuld, daß ein anderes Gefühl in ihm aufgestiegen? Hatte nicht diese Frau selbst in ihrer unleidlichen Art an seinem Empfinden gezerrt und Stück für Stück davon zerrissen?

Und doch und doch — das Mitleid. Er würde nie den Mut haben, vor sie hinzutreten und ihr die brutale Wahrheit zu gestehen — nie! Wie aber einen Ausweg finden aus dieser Wirrnis! Da schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf: er wird eine große Reise antreten — und dann — dann wird er ihr die Wahrheit schreiben, nicht auf einmal — nach und nach, kälter von einem Brief zum andern — und schließlich —. Er atmete erleichtert auf und öffnete die Tür.

Annette saß vor dem Spiegel und ließ sich von Käthe ihr immer noch schönes, reiches Haar bürsten. Sie sah frischer aus als seit langer Zeit. Der mißtrauische Zug schien ganz aus ihrem Gesicht verschwunden zu sein.

„Na — reisefertig?“ rief sie dem Eintretenden entgegen.

„Ja, ich will nun gehen!“

„Fährst du denn nicht mit dem Auto?“

„Nein, das ist wieder mal kaputt!“

„Wann kommst du zurück?“

„Ich weiß nicht, Anne, keinesfalls warte mit dem Abendessen — vielleicht wird's spät, dann schlafe ich im Pavillon! Auf Wiedersehen!“

Hans zog ihre Hand an die Lippen, ohne zu bemerken, daß sie ihm das Gesicht zuwandte.

Annette hielt seine Hand fest und sah ihn forschend an.

„Du siehst blaß und müde aus, Hans!“

„Ach bewahre!“

„Doch! Nicht wahr, Käthe, er sieht schlecht aus!“ wandte sie sich unruhig an das Mädchen.

„Wenn Sie sich unterstehen, „ja“ zu sagen!“ rief Hans mit gewaltsamer Munterkeit. „Auf Wiedersehen, Annette, verbringe den Tag angenehm! Ich darf den Zug nicht versäumen.“

Er hatte hastig gesprochen, rasch ihre Hand an die Lippen gezogen und war hinausgeeilt.

* * *

In frohester Laune ließ sich Annette von Käthe ankleiden. Sie hatte ein mattlila Wollkleid gewählt, das ihrem etwas farblosen Teint einen warmen Schimmer verlieh. Es umfloß weich ihre Gestalt und verhüllte diskret die Fülle, über die sich Annette so grämte, und die doch nicht hintanzuhalten gewesen war in der Zeit der Rekonvaleszenz.

Das üppige, glänzende Haar, das sich so dicht über die kleinen Ohren legte, ließ sie wirklich um vieles jünger erscheinen, und der Glanz der Augen verlieh dem Gesicht einen frischen Ausdruck.

Ganz glücklich stand Annette vor dem Spiegel. Aber dann begann sie nachzudenken. Die geheime Zusammenkunft mit Wessel erschien ihr auf einmal als etwas Ungeheuerliches. Wenn trotz aller Vorsicht Wessel gesehen wurde! Penzler und Käthe kannten ihn ja, auch der Gärtner würde sich seiner noch erinnern! Aber vor allem Else! Sie kannte Wessel nicht, aber es mußte ihr auffallen, wenn sie sich absichtlich fernhielt! Und einweihen konnte sie das Mädchen doch nicht! Wenn Hans davon erfuhr!

Annette dachte angestrengt nach — verzichten wollte sie nicht darauf, Wessel zu sehen — nein. —

Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf. Sie klingelte nach Käthe. Als diese kam, befahl Annette: „Rufen Sie Fräulein Else!“

Wenige Minuten später stand Else vor ihr.

„Ja, Else, was ist Ihnen denn, sind Sie krank?“ rief Annette erschrocken und starrte Else betroffen an.

Das sonst so starke Mädchen hatte jeden Halt verloren, dadurch, daß ihr das Geheimnis entschlüpft war. Ihre gerade Natur wehrte sich gegen die Rolle, die sie zu spielen gezwungen war. Hundertmal in der schlaflos verbrachten Nacht hatte sie sich vorgenommen, das zu tun, was sie für das allein richtige hielt: Annette die Wahrheit zu gestehen und dann das Haus zu verlassen.

Den Kampf zu Ende führen mußte Hans, ihr aber fiel es zu, die Entscheidung herbeizuführen.

Aber dann war wieder die Angst über sie gekommen. Sie wollte vor Annette hintreten, die sie freundschaftlich und voll Vertrauen in ihr Haus genommen, und ihr sagen: Ich liebe Ihren Mann, und er liebt mich — geben Sie ihn frei, damit wir glücklich werden! War das nicht Wahnsinn?

Das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf, als sie vor Annette stand, deren erschrockene Frage sie kaum verstanden hatte.

„Else, Kind — was ist Ihnen denn?“ wiederholte Annette gutmütig. In ihrer frohen Stimmung tat ihr das blasse Mädel leid. Sie trat an Else heran und ergriff ihren Arm. Durch die Berührung kam Else zu sich und richtete sich gewaltsam auf.

„Verzeihen, Frau Baronin, ich fühle mich sehr angegriffen. Der Kopfschmerz will nicht aufhören.“

„Immer noch Kopfschmerzen? Wie schade!“

Zu dem Tone des Bedauerns hatte sich eine gewisse Enttäuschung gesellt. Else hörte es genau heraus.

„Wünschen Sie etwas, Frau Baronin?“

„Nein, nein — wenn Sie sich nicht wohlfühlen —“

„Bitte sagen Sie, was Sie wünschen,“ sagte Else hastig.

„Eigentlich wollte ich Sie zur Stadt schicken, Else.“

Else sah erschrocken auf. Hatte Hans da irgend etwas verfügt, um ihrer habhaft zu werden? Denn daß er in die Stadt gefahren, hatte sie von Käthe gehört.

„Selbstverständlich fahre ich, Frau Baronin!“

„Wird Sie's auch nicht zu sehr ermüden? Ich habe eine Kommission, die ich meinem Manne nicht übertragen konnte. In zehn Tagen ist sein Geburtstag, ich wäre gern selbst gefahren — aber dazu fühle ich mich nicht kräftig genug.“

„Selbstverständlich fahre ich, Frau Baronin,“ wiederholte Else.

„O, es hat Zeit — nach dem Mittagessen, Else — Sie müssen sich auch mit dem Zurückkommen nicht eilen, wenn es Sie anstrengt.“

„Ich werde schon trachten, nicht zu spät zu kommen — aber Sie bleiben dann ganz allein, Frau Baronin?“

„Das tut nichts, Else, ich fühle mich heute so kräftig. Für alle Fälle habe ich ja Käthe. Sagen Sie dem Chauffeur, daß das Auto um vier Uhr fertig sein soll, der Monteur wird wohl schon da sein.“

Else entfernte sich eilig. Gott sei Dank, sie durfte fort. Diesen Tag, der sie noch so ganz fassungslos fand, den wenigstens durfte sie mit sich allein verbringen, fern von Stramitz, dessen Luft sie erdrückte.

Annette stand an den Tisch gelehnt und sah auf die Tür, die sich hinter dem Mädchen schloß. Sie war jung, diese Else, und in der letzten Zeit, da hatte sie gezittert vor dieser Jugend, in der sie eine neue Gefahr sah. Heute plötzlich war das anders geworden. So frei, so leicht fühlte sie sich! Nun kam die Vergangenheit noch einmal zu ihr, und beinahe war es Annette, als müsse sie Felix Wessel danken, daß er sich gewaltsam an sie herandrängte. Hatte er doch die alte Annette erweckt, die in törichter Sentimentalität untergegangen war! Ach, wie das wirkt, wenn eine Frau weiß: da ist einer, dem du alles bist, der dich liebt, dessen Schicksal in deiner Hand liegt! Wie das wirkt, auch wenn sie selbst kein wärmeres Empfinden dabei verspürt!

Annette sah auf die Uhr. Schon vier! Nachdem sie nicht abtelegraphiert hatte, kann Wessel gegen sieben Uhr da sein.

Annette drückte auf die Klingel, gleich darauf öffnete Käthe die Tür.

„Käthe, trennen Sie von meinem weißen Tüllkleid die Volants ab, plätten Sie sie gut, und dann garnieren Sie den Rock wieder damit, aber weniger reich. Sie können einfach wegschneiden, was zuviel ist. Aber flink, Käthe, morgen möchte ich das Kleid anziehen.“

Käthe verschwand mit einem sehr langen Gesicht.

Annette atmete tief auf. Nun hatte sie auch Käthe festgelegt. Dann nahm sie einen hellen Spitzenschirm, der

in der Fensterecke lehnte, spannte ihn auf und ging langsam über die Terrasse hinab in den sonnendurchglühten Park.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Felix Wessel stand an dem offenen Fenster seines Hotelzimmers im „Habsburger Hof“ in Salzburg und sah hinab auf die Straße. Wer ihn im Laufe der letzten zwei Jahre nicht gesehen, würde ihn schwerlich wiedererkannt haben. Der elegante Offizier von damals, der mit seiner Uniform verwachsen schien, sah in dem hellen Zivilanzuge weder stattlich noch vornehm aus. Das Gesicht grünlich-braun, mit eingefallenen Wangen und stark hervortretenden Backenknochen, umsproßt von einem harten, stark angegrauten Vollbart, die Stirn faltig, wie verwüstet von den heißen Gedanken, die dahinter glommen. Der Ausdruck von Wildheit in den Augen hatte sich verstärkt durch das Unruhige, Flackernde des Blickes, der auch nicht eine Sekunde lang auf einer Stelle haften konnte. Und wie der Blick, so drückte sein ganzes Gehaben eine fortgesetzte Unruhe aus.

Es hielt ihn nicht an einer Stelle. Jetzt trat er von dem Fenster zurück und schritt zur Tür, horchte einen Augenblick und ging wieder zum Fenster. Und wieder zur Tür. Immerfort. Wie ein wildes Tier im Käfig. Alle fünf Minuten sah er nach der Uhr. Er erschrak, so oft er draußen auf dem Korridor Schritte hörte. Dabei rauchte er unausgesetzt, eine Zigarette an der anderen anbrennend. Der große Aschenbecher, der auf dem Mitteltisch stand, vermochte die Stümpfe kaum mehr zu fassen. Ab und zu griff er nervös nach der rückwärtigen Tasche seiner Hose, einmal zog er sogar ein kleines, blitzendes Ding hervor, einen Taschenrevolver, steckte ihn aber hastig wieder ein. Danach segelten immer die mageren Hände mit den stark hervortretenden Adern heftig an den Beinen vorbei und er blieb einen Augenblick stehen.

„Ob es nicht das klügste wäre? Ein leiser Druck des Fingers, ein Knall — fertig, Schluß! Das Leben? Pfui! Hol's der Teufel! Wer ist er? Einer, der einmal Offizier gewesen, ohne Vermögen, dafür von einem ganzen Regiment Gläubiger verfolgt, von dem lebend, was die arme Schwester Lydia ihm gibt. Zermürbt, zerbrochen, unbrauchbar für alle Zukunft, ohne die physische und psychische Kraft, sein Leben von vorne zu beginnen — also!“

Aber so oft er den kleinen Revolver wieder verborgen hatte, wies er diese Gedanken von sich, stachelte seine ganze Wildheit auf, im Gedanken an das Weib, dem er sich selbst zum Opfer gebracht hatte und das nun glücklich war — mit einem anderen, dem er den Weg freigemacht hatte. Er fuhr sich hastig durch das stark ergraute, dünn gewordene Haar und knirschte mit den starken Raubtierzähnen. Die Augen flackerten unheimlicher, die Hände ballten sich zu Fäusten. In diesen Augenblicken, die den Anfällen von Schwäche folgten, bäumte sich alles in ihm auf gegen ein Ende, ehe er sein Ziel erreicht hatte.

Und er hatte ein Ziel. Er hatte es bedacht in den zwei Jahren auf der Festung, Tag für Tag bedacht. Der Gedanke an dieses Ziel hatte ihn aufrechterhalten, hatte ihn hundertmal veranlaßt, die Waffe, die seine Rechte schon umklammerte, wieder aus der Hand zu legen, seitdem er wieder ein „freier“ Mann geworden. Er mußte Annette wiedersehen! Nicht nur wiedersehen — an sich reißen, sie halten mußte er, sonst war alles, was er für sie getan, eine Farce gewesen, wert eines Possenreißers, der die klägliche Komödie, die er gespielt, hinterher beweinen mag. Für ihn war es einfach unumstößliche Wahrheit: Annette liebte ihn, sie mußte ihn lieben!

Wenn dieser lächerliche Lublinski damals nicht dem Schusse eines Wahnsinnigen zum Opfer gefallen wäre, der, weil er ein Wahnsinniger gewesen, gegen Recht und Gewissen für seinen Schuß büßen mußte, wenn er, Wessel, im tadellosen, einwandfreien Zweikampf den Gegner gestreckt hätte — dann — ja dann wäre er längst der Glückliche, der das Weib, das die Seine werden sollte, einfach für sich befreite. Annette wäre die Seine geworden! Das war seit zwei Jahren seine Wahrheit gewesen, daran vermochten auch die Mitteilungen der Schwester nichts zu ändern. Wessel wurde in seiner Überzeugung nicht einmal wankend, als er erfuhr, daß Annette das Weib eines anderen geworden war. Hätte man ihm damals nur Zeit gelassen, zu ihr zu eilen! Unter Küssen hätte sie es ihm zugeschworen, die Seine zu bleiben, zu harren, bis die Zeit der Freiheit auch die ihres Glückes werden konnte. Er erfand tausend Entschuldigungen für Annette und zum Schluß sagte er sich, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt: „Wenn ich zu ihr komme — wird sie mein!“

Diese Überzeugung war das Glück für ihn während der traurigen zwei Jahre. Als er aber dann zum erstenmal wieder mit seiner Schwester sprach, als ihm Einzelheiten bekannt wurden über die Ehe Annettes, als er hörte, daß die alternde Frau die Seligkeit ihres Lebens in ihrer Verbindung mit dem jungen Freiherrn gefunden — da brach er zusammen. Und als er nach und nach wieder klarer denken konnte, als ihm alles, was Lydia ihm mitgeteilt, als etwas Mögliches erschien, erfaßte ihn eine wilde Wut. Nein, nein, nein — das Spiel kann nicht zu Ende sein!

Was halfen der Schwester alle Vernunftgründe, mit denen sie ihm beizukommen sich bemühte! Zum Schlusse schrie er doch wieder: „Nein, das Spiel ist nicht zu Ende!“ Und als Lydia in ihrer Sorge um ihn sich bereit erklärt hatte, zu Annette zu reisen, und als sie dann heimkam und ihm sagte: „Ja, du hattest ganz recht, Felix, du mußt sie wiedersehen, denn entweder sie wird die Deine oder du verläßt sie als ein Geheilter,“ da hörte er nicht den leisen Spott, sondern nur die Botschaft kommenden Glückes. Daß er zu ihr kommen durfte, erschien ihm nur als ein Beweis ihrer Liebe.

Wieder einmal tönte Stundenschlag herüber von der nahen roten Kirche. Wessel hielt in seiner ungestümen Wanderung inne und zählte: eins, zwei — und zog gleichzeitig seine Taschenuhr: halb sechs! Wenn im Laufe der nächsten halben Stunde nicht noch ein Telegramm eintraf, durfte er Annette heute noch sehen. Er trat vor den großen Waschtisch und betrachtete sich in dem darüber befindlichen Spiegel, zwirbelte mit nervösen Fingern den Schnurrbart und wandte im nächsten Augenblick dem Spiegel den Rücken. Es schüttelte ihn. Wie er aussah! Ein Gespenst, eine Vogelscheuche! Wenn Annette ihn auch so beurteilte, wenn ihre Liebe nicht stark genug war, daß sie in der Ruine jenen Wessel sah, der vor zwei Jahren ohne Abschied von ihr gegangen? Er stöhnte laut auf. Dann lehnte er sich aus dem Fenster und starrte auf die Straße hinab. Aber nur einen Augenblick. Hastig riß er den Kleiderschrank auf und fuhr in den Überrock, den er herausgezerrt hatte, setzte seinen Hut auf und lauerte auf den nächsten Glockenschlag. Aber es dauerte ihm zu lange, er verließ sein Zimmer und stellte sich vor die Tür. Diese letzte Viertelstunde, die ablaufen mußte, erschien ihm in dem Augenblick fürchterlicher als die letzten drei Monate seiner Festungshaft. — Endlich! Eins, zwei, drei, vier, fünf — sechs Schläge! In atemloser Spannung zählte er und blieb, als die Uhr ausgeschlagen hatte, noch eine Weile stehen, als wollte er jetzt die Wonne auskosten. Überstanden! Nun war er seltsam ruhig geworden. Langsam schritt er die Treppe hinunter, langsam schritt er gegen die Bahnhofstraße zu. Plötzlich aber überfiel ihn die Angst, er könnte den Zug versäumen, der ihn zu der Station von Stramitz bringen sollte. Er setzte sich in eine Droschke und fuhr zur Bahn. Richtig, er hatte nicht lange auf den Zug zu warten, wie ihm ein Blick auf den Fahrplan bewies.

Eine Viertelstunde Bahnfahrt, die er als der einzige Passagier zweiter Klasse stehend an dem Coupéfenster verbrachte. Ein Schauer nach dem anderen durchrieselte Wessel, als er aus dem Wagen stieg und den Weg einschlug, den er kannte und den Lydia ihm überflüssigerweise noch genau beschrieben hatte. Er reckte sich in die Höhe, zog seinen Überrock fester zusammen, als fröre ihn. Wenige Augenblicke später war er im Dickicht verschwunden.

Als er in jene kleine Waldlichtung kam, wo der Wegweiser gegen den schmalen Waldpfad deutete, der nach Stramitz führte, blieb er stehen und atmete tiefer. Ein Gefühl feiger Zaghaftigkeit kroch in ihm auf und schnürte ihn am Halse. — Umkehren? Sich's damit genügen lassen, daß es in seinem Belieben gestanden hatte, Annette wiederzusehen? Aber gleich darauf erschrak er vor dieser Schwäche, und etwas schrie in ihm auf: „Sie sehnt sich vielleicht nach dir, sie wartet auf den Augenblick, der dich ihr wiederbringt!“ Und er begann zu laufen, ihm war, als flöge er dahin, weil er sein eigenes Stampfen auf dem weichen, moosigen Waldboden nicht hörte.

Nun stand er an der kleinen Gartentür; durch das Buschwerk sah er es, trotz der Dämmerung, hell schimmern. Das mußte der Pavillon sein. Während Wessel den Schlüssel in das verrostete Schloß einschob, stieg blitzschnell das Bild jenes Abends vor seinen Augen auf, an dem er diesen Pavillon zuletzt verlassen. Er schüttelte wild den Kopf, um das Bild zu zerstören.

Ah, wie das quietschte, als er den Schlüssel mit einigem Kraftaufwand im Schlosse drehte! — Jetzt war die Pforte offen, sein Fuß betrat den Park von Stramitz. Er lehnte die Tür nur an und ließ den Schlüssel stecken. Dann lauschte er und sah spähend nach allen Seiten, wie einer, der auf Schleichwegen geht. Drang durch die Büsche nicht ein Lichtschimmer aus dem Pavillon? Behutsam auftretend näherte er sich — schon stand er an den Stufen, die zu der Eingangstür führten — in der nächsten Minute trat Wessel in den erleuchteten Vorraum. Wieder lauschte er. Die Tür gerade vor ihm mußte zu dem Mittelraum führen — er legte die Hand auf die Klinke — die Tür war offen. Er stand und starrte nach dem massigen Mittelstische, auf dem ein schwerer, schmiedeeiserner Leuchter mit vier Kerzen stand — und wo, die Rechte gegen die Tischplatte gestützt, hochaufgerichtet, das Gesicht gegen ihn gewandt, Annette stand. — Er starrte und starrte, den Kopf langsam vorschiebend, mit irren Augen, dann kam es in einem Tone, in dem sich Zärtlichkeit und staunende Bewunderung und die Gier des Verschmachtenden seltsam und unheimlich mischten, über seine Lippen:

„Annette!“

Und dann stand er wieder bewegungslos und starrte, tief und schwer atmend. Seine Blicke weideten sich an dem Anblick dieser Frau, die in der raffinierten Inszenierung, von dem ruhigen, milden Lichte der Kerzen umflossen, nichts von der Schönheit eingebüßt zu haben schien, die ihn so toll gemacht. Das Kleid, das sie so enge umfloß, und dessen Schleppe wie ein fliederfarbener Hauch auf dem Teppich lag, ließ sie größer und schlanker erscheinen. Auf die Wangen hatte die Erregung natürliche Röte gezaubert, sie hätten der Nachhilfe nicht bedurft, die Augen glühten ihm so tief und dunkel entgegen — und das aschblonde Haar, das ihr Stirn und Schläfe wie ein Heiligenschein umrahmte —

Schritt für Schritt schob Wessel sich vor, und als er ganz in ihrer Nähe war, faßte er wild nach ihren Händen, die er mit heißen, langen Küssen bedeckte, immer, immerzu —, dann preßte er, die Worte zerreißend, hervor: „Wie — schön — —du bist! — du — du — du —!“ und drückte seine Stirn gegen ihre leise bebenden Hände.

Annette sah auf den Mann herab, der so in heißer Anbetung vor ihren Füßen lag. Arme, eitle Frau! Das Stärkste in ihr war in diesem Augenblick das Gefühl der Genugtuung: sie wirkte noch! Und sie hatte den ganz klaren Gedanken: „Jetzt solltest du ihn sehen, Lydia, ihn sehen und mich!“

Aber als der Mann ihre Hände gegen seine Brust preßte, unfähig, ein Wort zu sagen, überfiel sie herzliches Mitleid.

„Herr von Wessel —!“ sagte sie gutmütig und fast bittend.

Da begann es in seinem Gesichte zu zucken, der Blick wurde drohend, sein Atem keuchte, und endlich lösten sich die Worte los:

„Annette, so — so fremd!“

Dann sprang er auf, riß sie an sich und schlang die Arme fest um sie. „Du, du!“

Annette lehnte sich zurück, um seinem Gesichte auszuweichen, und suchte sich aus seinen Armen zu winden.

„Herr von Wessel!“ rief sie dabei unwillig. „Das ist —“

Er ließ die Atemlose, die nun erschöpft auf einen Stuhl sank, aus seinen Armen und trat von ihr zurück.

„Das ist mein Recht, Annette,“ sagte er dann langsam, mit einem Blick, der deutlicher als seine Worte ausdrückte, wie es um ihn stand.

Die Frau, die noch immer schwer atmend an dem Tische saß, sah zu Boden, sie konnte diesem Blick nicht standhalten.

„Herr von Wessel —“ sagte sie, doch er fiel ihr ins Wort.

„Um Gottes willen, Annette, nicht diesen kalten, fremden Ton!“

Er war mit ein paar Schritten vor ihr und faßte ihre Hände.

„Annette, zwei Jahre lang habe ich nach diesem Augenblicke gelechzt! Sieh mich an, was durch dich aus mir geworden ist. Ich muß erst wieder ein Mensch werden. du, du solltest mich zum Menschen machen.“

Er preßte sein Gesicht in ihre Hände und sagte in einem so weichen Tone, wie Annette ihn noch nie von ihm vernommen:

„Wie schön bist du, so schön!“

Unwillkürlich fuhr ihre Rechte über seine Wange, doch gleich darauf erschrak Annette so heftig, daß sie einem inneren Drange folgend, sich erheben wollte. Allein Wessel schlang seine Arme um ihre Taille und zog sie näher.

„Bleib' —“

„Herr von Wessel, ich bitte Sie, diese unmögliche Situation zu beenden!“ sagte Annette fest, so, als hätte sie ihre alte Energie wiedergewonnen. „Lassen Sie mich nicht bedauern, Ihnen diese letzte Unterredung bewilligt zu haben.“

Wessel sah sie mit ungläubigen Augen an, dann erhob er sich langsam. Er machte den Eindruck eines Menschen, der aus einem langen, schönen Traum erwacht, eine ganz andere Wirklichkeit erkennt, die sich ihm wie eine eiskalte Hand auf die Stirn legt. Die Augen nicht von Annette lassend, bewegte er sich langsam zurück und blieb dann auf ein paar Schritte Entfernung vor Annette stehen. Seine Hände fuhren zur Stirne und rieben darüber, zuerst sachte, dann immer heftiger. Plötzlich rief er laut:

„Ja, was ist denn? — Eine letzte Unterredung bewilligt zu haben —“ wiederholte er tonlos.

Annette wurde von jenem Angstgefühl überfallen, das ihr diesem Mann gegenüber nicht fremd war, und sie klagte sich an, daß sie sich diesem wilden Menschen ausgesetzt, vor dem sie sich fürchtete. Sie sann, wie sie ihn nun los würde. Ihrem Ton etwas mehr Wärme gebend, sagte sie:

„Herr von Wessel, ich begreife ja, daß es Sie erregen muß, mich nach so langer Zeit wiederzusehen, nach alledem, was dazwischen liegt, in dem Raume, der Sie daran erinnern muß —“ Er schüttelte wild den Kopf.

„Er erinnert mich nur an dich und daran, daß ich hier zum ersten Male mir eingestehen durfte, daß du mich liebst, Annette. — Was ich dann getan habe —“ er sah ihr starr ins Gesicht — „hab' ich für dich getan.“

„Nein, nein!“ kam es wie halb unterdrücktes Schreien von Annettes Lippen, allein Wessel ließ sich nicht beirren.

„Für dich! Und nach dem, was ich gesehen und gehört, von dir gehört hatte, durfte ich glauben —“

„Ich habe Ihnen nie das Recht gegeben —“

„Nein, bestellt hast du das unglückselige Duell nicht, aber vorbereitet, langsam, Tag für Tag, so oft ich mit dir beisammen war, und aus deinen Seufzern, deinen Worten heraushörte, wie elend du dich an der Seite dieses Menschen fühltest —“

„Er war ein Ehrenmann!“ warf sie mit starker Stimme ein.

Wessel verzog das Gesicht zu einem höhnischen Lachen.

„Vielleicht haben Sie mich doch falsch beurteilt, Herr von Wessel?“

Er schüttelte den Kopf.

„Dieses „Herr von Wessel“ ertrag' ich nicht! Ich bin nicht hierher gekommen, um mit Worten zu spielen — nach dem, was zwischen uns liegt —“

„Aber um Gottes willen, es liegt doch nichts zwischen uns —“

Da schwoll dem Manne die Zornesader, mühsam hielt er sich zurück, seine Worte zischten, als er sagte:

„Wenn wir nichts anderes gemeinsam hätten als jene Stunde bei der „Waldandacht“, Annette, und den Abend, der darauf folgte —“

Er eilte auf sie zu und faßte sie hart an den Schultern. Annette versuchte vergebens, sich frei zu machen, angstvoll spähten ihre Augen nach der Tür und glitten dann durch den Raum. Plötzlich starrten sie auf eine Stelle der Holztäfelung nahe der kleinen Tür zum Ankleideraum ihres Mannes. Sie drängte Wessel gegen die Tür und hörte kaum, daß er sagte:

„Dann warst du frei, Annette, weil ich dich befreit hatte — ich habe dir damals den kleinen, dummen Jungen verziehen, den dein kokettes Spiel in den Tod getrieben!“

„Das ist Lüge!“ schrie Annette. Dann suchte sie mit einer heftigen Wendung die kleine Tür in den Rücken zu bekommen. Wessels eiserne Hände hatten ihre Schultern immer noch nicht losgelassen.

„Ich hab' dir ja verziehen!“ keuchte Wessel. „Und ich werde dir auch die neueste Laune verzeihen, deine Ehe —“

„Lassen Sie mich los!“

Mit dem Aufgebot der letzen Kraft hatte Annette Wessels Hände von sich geschüttelt, jetzt stand sie, die Hände im Rücken bergend, neben der kleinen Tür und sah Wessel mit drohenden Augen an.

„Ich liebe meinen Mann! Und Sie verabscheue ich, ich hasse Sie!“

„Das ist nicht wahr! Du liebst mich, ich weiß es, du mußt mich lieben, mußt, mußt!“

Er wollte auf sie eindringen — jetzt wich er einen Schritt zurück, denn in dem Augenblicke hielt Annette eine Doppelflinte in den Händen, die hinter ihr an der Holzwand gelehnt hatte.

„Verlassen Sie mich — oder —“

Mit einem Sprunge war Wessel vor ihr, seine Hände griffen nach dem Gewehr und drückten es in die Höhe, so daß Annette schmerzvoll aufschrie, weil er ihr wehe getan hatte. Ein Ruck — ihre Hände fielen kraftlos herab.

„Du — — du — —!“ keuchte Wessel. „Mich willst du, mich —“

Annette stand wie gelähmt, sie vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren. An der Holztäfelung, neben der kleinen Tür stand sie, den Kopf angelehnt, die Arme schlaff herabhängend.

„Willst du die meine sein?“ schrie Wessel, außer sich, und als Annette nicht antwortete, wiederholte er: „Willst du die meine sein? Reden sollst du!“

Da war plötzlich wieder der Wille, zu leben, in Annette erwacht. Wie eine Katze stürzte sie auf Wessel zu und faßte den Lauf des Gewehres — da krachte ein Schuß, es schien, als reckte Annette sich in die Höhe, dann aber wankte sie und stürzte vornüber auf den Teppich.

Wessel stand wie entgeistert. Das Gewehr entglitt seinen Händen und fiel zu Boden.

Er kniete neben Annette nieder, er strich ihr über das Haar — dann reckte er sich plötzlich und sprang auf.

Was wollte er denn jetzt noch, was, was, was?

Und wieder kniete er neben Annette nieder, er versuchte sie zu heben. Sie war so schwer — aus der linken Brustseite sickerte Blut — die offenen Augen so glasig, der Blick gebrochen. — Ein Laut, wie der Wutschrei eines Tieres, entrang sich seinen Lippen.

Fortsetzung folgt

Der Besuch.

Skizze von Hermann Pistor-Elberfeld.

„Denk daran, daß ich auf dich warte, Liebste."

Doktor Heinz Binder stand an der Gartentür seines Hauses und winkte seiner Frau nach, die eilig die Straße hinab ging. Dann schloß er langsam das Tor und trat in den Garten zurück.

Der schräge Schein der Nachmittagssonne warf lange Schatten und die Fenster der tiefliegenden Stadt brannten in funkelndem Gold. Heinz Binder stieg die Stufen der Veranda empor und setzte sich an den Tisch, auf dem ein großer Busch Flieder, den seine Frau kurz vor dem Fortgang geschnitten hatte, duftete. Er lächelte beim Anblick dieses Straußes und sah die sorgsam pflegenden Hände seiner geliebten Frau sie ordnend in die Vase stellen. Und das wunschlose Glück seiner Ehe durchdrang sein Bewußtsein.

Mit dem Rauch seiner Zigarette stiegen seine Träume empor und er bemerkte nicht, daß die Gartentür sich öffnete und eine hochgewachsene Dame eintrat. Vorsichtig schritt sie über den Kies und näherte sich dem Hause.

„Guten Abend, Herr Doktor."

Der Klang der unerwarteten Stimme ließ ihn aufhorchen. Irgend etwas tönte beim Ruf seines Namens durch diese Stimme in ihm . . . Dann stand die Besucherin vor ihm und reichte ihm lächelnd ihre Hand. Die beiden Augenpaare tauchten einen Augenblick lang ineinander.

„Lang, lang ists her, lieber Doktor, da hießen wir noch Heinz und Brunhilde . . "

Mit verbindlichem Gesicht, das wohl Wissen verriet, aber nicht seine sonstige gesellschaftliche Sicherheit verbarg, horchte er auf.

Dann saßen sie voreinander.

„Ich weiß", sagte sie, „daß ich dir unbequem bin."

Er lächelte. „Das nehmen Sie an.'

Sie sprang auf. Ihre hohe, elegante Gestalt stand dicht vor ihm, das kühne, feingeschnittene Gesicht straffte sich.

„Bin ich so unwürdig, oder glaubst du, durch dieses verschleierte „Sie" sei alles ausgelöscht, was einmal zwischen uns gelebt hat?"

Er stand ruhig auf, legte die frischangezündete Zigarette hin und machte einen Gang durch das Zimmer. Als er zurückkam, schaute sie ihm mit einem überlegenen Lächeln entgegen.

„Ich habe dich einmal geliebt", sagte sie, „und du mich . . ., aber ich wußte nicht, daß du so bald vergessen würdest. . ."

Heinz Binder preßte die Lippen fest aufeinander und machte eine Bewegung. Seine Zurückhaltung, seine gleichmäßige Ruhe ließen sie für Augenblicke unsicher werden; dann aber stand sie wieder, wenn auch nur äußerlich lächelnd, vor ihm. Er schaute sie mit seinen kühlen, grauen Augen an und fühlte, daß er diesen Augenblick beherrschte.

„Sagen Sie . . . sag mir, Brunhilde, was du hier willst?"

Sie lachte auf; auf diese Frage war sie vorbereitet. Mit einem raschen Blick schaute sie zur Türe, dann flammten ihre Augen den seinen wieder entgegen und mit den Bewegungen der Weltdame ging sie auf ihn zu. Dicht stand ihr Mund vor seinem Ohr:

„Dummer — dummer Junge . . .

Heinz Binder riß die Augen auf und starrte geradeaus. Lange. Seine Frau kannte sein ganzes Leben — von dieser Frau aber wußte sie nichts . . .

Langsam senkte sich sein Blick unter den blinzelnden Lidern und seine Gedanken wanderten . . Damals — nein, vor einigen Jahren war es . . . Und durch seine Erinnerungen rauschten selige Tage . . .

Als wittere sie die Schwäche des Augenblickes, ging Brunhilde wartend im Zimmer umher. Kein Blick traf sie, aber das leichte Auftreten ihrer Schuhe, das ihm nur zu bekannte Rascheln ihrer Kleider sagte ihm, wo sie ging.

„Dummer, dummer Junge . . .' In seinem Innern tönte es wieder und wieder.

Weiche Dämmerung breitete sich durch den Raum, bis alles nur schemenhaft zu erkennen war. Da ging er mit einem inneren Entschluß zum Schalter, um das Licht aufflammen zu lassen. Seine Hand berührte schon den Knopf, aber die Frau, die unaufhörlich durch den Raum gegangen war, tastete durch das Dunkel nach seinem Arm. Wie zwei Lichtpunkte trafen ihn ihre Augen.

Warum . . . .?"

Sie standen dicht voreinander und die Wärme ihrer Körper floß ineinander. Eine wispernde Stimme aus versunkenen Tagen klang in seinen Ohren . . . Worte vom eigenen tiefen Erleben . . .von den Dämmerstunden der Studentenzeit . . . und den berauschenden Wochen der Liebe, an deren purpurnen Abgründen sie gestanden . . .

Heinz Binder lehnte an der Wand, seine Arme hingen schlaff herab. Und langsam, ganz langsam versank die Gegenwart. Wand um Wand fiel . . . das Haus verschwand . . . der Garten . . die Straße . . . und alle Menschen dieser Tage . . . — Nur ein Bild stand, es wurde lebendig, greifbar. Seine Arme hoben sich, umfaßten einen Herzschlag lang die Frau, die sein Leben einmal ausgefüllt hatte.

„Du . . . du . . ."

Plötzlich aber zuckte er jäh zurück, und mit dieser Bewegung war er wieder in der Wirklichkeit.

„Brunhilde", sagte er nach einer Pause leise, „ich habe einen Freibrief in meiner Brust — —."

„Sprich.' Leise kam es zurück.

„Von damals noch. Wir bauten Zukunftsbilder — — du warst meine Frau und ich dein Mann — —."

„Ja — —, ich weiß."

Brunhilde — —."

„Und wir sprachen von Kindern und von Kinderaugen,

Sie fuhr zusammen; dann sprach er weiter.

„Weißt du, was es heißt, in wenigen Wochen Vater sein und der Reinheit und dem Vertrauen gegenüberstehen . . .?"

Er fühlte, wie ein Zittern die Frau durchlief.

„Brunhilde', begann er wieder, „irgend etwas bindet uns — — irgend etwas ruft unsere Namen durch alle kommenden Tage, wenn . . ."

Ihre Finger legten sich um seine Hand, so fest, daß sie ihn schmerzten. Und dann klang ihre Stimme — wie ein Suchen — wie ein Tasten — — .

„Sag nichts, Brunhilde — keine Worte jetzt — sie zerreißen nur."

Aber sprach sie doch; sprach von ihrer Sehnsucht zu ihm, und von ihrem Leben, das sie hinab geworfen hatte bis auf den Grund . . .

„Nun bin ich verirrt und versinke."

„Nein, nein, Brunhilde; was versinkt, das ist die Zeit, die zwischen damals und heute liegt. Komm, wir wollen zu den Kindern zurückkehren, die wir damals so liebten."

„Die Kinder . . .', wiederholte sie leise, „die Kinder . . ."

Und der Ton des wahren Weibes, das das Kind sucht und den Mann ruft, durchzitterte ihr Wesen.

Er fühlte es und leise, so wie damals in ihren Dämmerstunden, glitt seine Hand über ihr Haar. . .

Lange saß sie zusammengesunken vor ihm und fand eine tiefe Erlösung in Tränen, die alles abwuschen, was sich begehrend auf ihr Herz gelegt hatte.

Dann hob sie den Kopf, bat ihn um Licht, und als sie ihn nun voll anschaute, lag ein seltsames Leuchten in ihren Augen.

„Heinz", sagte sie leise, „ich habe nie an Wunder geglaubt — nun habe ich selbst eins erlebt — —."

Ein traumhaftes Lächeln huschte über ihr Gesicht.

„Kinderaugen —" sagte sie und wiederholte es: „Kinderaugen — —."

In reifer Schönheit stand sie vor ihm; ihre Augen waren sicher und klar. Sie reichte ihm die Hand — wieder legten sich ihre schlanken Finger um die seinen und er fühlte, das war ihr Dank.

Brunhilde horchte auf. Draußen knirschte der Gartenkies. Mit einer sicheren Bewegung trat sie durch die nahe Tür und ließ sich von ihm weiterführen. Sie sprachen kein Wort mehr, aber als sie Abschied nahmen, hörten beide großes Läuten in ihren Herzen . . .

Er blieb, bis ihre Gestalt verschwunden war; dann ging er zurück.

„Du hast lange warten müssen, Liebster.'

Er nickte versonnen und schloß die mütterliche Gestalt in seine Arme.

„Komm", sagte er nach einer Weile, „ich will dir von einem Wunder erzählen."

Indierinnen und der Steuereinnehmer.

In einem hinterindischen Dorfe herrschte sommerliche Dürre. Die Ernte drohte zu verbrennen. Eines schönen Tages erschien der Steuereinnehmer im Dorf und errichtete sein Zelt unter den sengenden Strahlen der Sonne. Schnell sammelten sich die Frauen um ihn und überhäufen ihn mit Wünschen. Aber keineswegs mit romantischen. Nein, nein: er solle sich mit Wasser begießen lassen! Es handele sich dabei um einen seltsamen Brauch, sich die Gottheit geneigt zu machen. Nämlich — sagen die Fakire — wenn sich der Steuereinnehmer bespritzen läßt, kommt Regen; nicht nur bald, sondern auch in größerer Menge. Aber: der Steuereinnehmer hatte dazu keine Lust. Vielleicht war er der Meinung, das könne der Würde seines Amtes Eintrag tun. Drei Tage blieb er standhaft. Dann aber war er besiegt von den Liebenswürdigkeiten des schönen Geschlechts, das in Indien nicht allzuviele Vorurteile hat. Er entschloß sich, die Taufe anzunehmen. Jede der Frauen eilte herzu mit einem randvollen Eimer Wasser, und jede leerte ihn über das Haupt des Opfers. Nach Beendigung des Taufaktes wartete man im Dorfe auf das Wasser des Himmels. Zwei, drei Tage vergingen. Der Mann von der Steuer lächelte höhnisch. Dann aber geschah das Unvermeidliche. Es regnete, was vom Himmel konnte. Und der Steuereinnehmer brach sein Zelt ab und entfloh.

*

Die Wette des Fakirs.

Man schreibt uns aus Parma: Der italienische Fakier Maletti zeigte sich im Variete in einer Programmnummer, die Zweifel erweckte an der Ehrlichkeit des Experiments. Aber der Fakir ging mit zwei Herren eine Wette von tausend Lire ein. Er ließ sich hinausführen vor die Stadt. Ein Graben wurde ausgeworfen. Der Fakir wurde entkleidet und es wurde ihm ein Leintuch umgelegt, das die Herren geliefert hatten. Von ihnen stammten auch die Wattepfropfen zur Verstopfung von Mund, Nase und Ohren des Fakirs. Der legte sich in den Graben und wurde mit Erde bedeckt. Fünfzig Minuten — einschließlich fünf Minuten für die Füllung und fünfzehn Minuten für die Ausschaufelung — blieb er lebendig begraben. Eine Menge Neugieriger wohnte dem Experiment bei, darunter Aerzte der Provinzialheilanstalt. Die stellten fest, daß der Puls, zuvor normal, sich auf 160 Schläge in der Minute erhöht hatte. Im Triumph wurde der Fakir zur Stadt getragen und die Wette von 1000 Lire wurden ihm ausbezahlt.

*

Die Farben der Trauer.

In Europa, Amerika und Japan zeigt die schwarze Farbe die Trauer an. In anderen Ländern aber dienen die verschiedensten Farben diesem Zwecke. So trägt man in Syrien Himmelblau, in Aegypten die gelbliche Farbe des trockenen Laubes, in Abessinien Grau oder Aschgrau. In Indien wählt man rot, in China weiß. Jedes Land glaubt gute Gründe für die Wahl seiner Trauerfarbe zu haben. Nach Berichten, soll die blaue Farbe auf den Himmel hindeuten, in den die Seelen der Abgeschiedenen aufsteigen; das Gelb des trockenen Laubes soll das Ende des Lebens bedeuten; das Grau den Staub, in den die Leichname sich verwandeln, das Rot die Verbrennung der weltlichen Leidenschaften, das Weiß die Reinheit des ewigen Lebens und das Schwarz soll darauf hinweisen, daß die geliebte Person des Lebens und des Lichtes beraubt wurde.

*

Gedanken über die Ehe.

Wenn in der Ehe nur jeder Teil nach besten Kräften seine eigene Last trägt, wird es nicht mehr so oft geschehen, daß einer unter der Last des anderen zusammenbricht.

Es kann geschehen, daß die kleinen Fehler des Menschen, mit dem wir zusammenleben müssen, uns im Wege liegen wie Steine, an denen sich unsere Liebe, unser guter Wille, ja unsere Kraft und unser Leben wundstoßen und verbluten.

Das ist die glücklichste Liebe, in der man auch die gegenseitige Einsamkeit — den letzten, verschwiegendsten Herzenswinkel, den man mit niemand teilen kann — versteht und achtet

Die Schatten der Vergangenheit sterben nicht im Verschweigen, sondern im Bekennen.

Verspielt.

Skizze von Grete Masse.

Lena Silesius hatte die Straßenbahn verlassen und ging durch die kleine Vorstadt nach der Kantstraße, in der ihr Verlobter wohnte.

Zum erstenmal kam sie in diese Gegend, die in so starkem Kontrast stand zu dem Villenviertel, in dem sie selbst lebte. Aber der Ort gefiel ihr. Freundliche, niedrige Häuser, fast alle mit kleinen Gärten, in denen noch die Herbstblumen blühten. In dem Garten des Hauses, in dem Adolph wohnte, wuchsen am Zaun große Sonnenblumen, die das dunkle sammetartige Auge mit dem strahlenartig geordneten Kranze der gelben Blätter dem Himmel zuwandten, an dem die freundliche Nachmittagssonne des Herbstes noch in gütiger Klarheit schien.

Als Lena die Hand auf die Gartentür legte, überkam sie ein wunderliches Gefühl.

In diesem Augenblick erst kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie im Begriff war, eine Grausamkeit zu begehen. Die plötzliche, flammend starke Empfindung zu dem anderen Mann, den sie in einem Kurort kennengelernt und dessen jähe Liebe sie ebenso stark erwiderte, hatte in ihr den Glauben erweckt, daß sie die Verlobung zwischen ihr und dem Doktor Adolph Berger mit Leichtigkeit werde lösen können. Jetzt — auf einmal ward ihr Herz die Beute widerstreitender Empfindungen. Mitleid mit Adolph, Zuneigung zu ihm kämpften in ihr mit der Leidenschaft zu Julius zur Mühlen. Etwas wie Beschämung war in ihr darüber, daß sie Adolph aufgeben wolle. Er war ihr Arzt gewesen und hatte sie während einer schweren Krankheit behandelt. Daß sie die Gefahr überwunden und heute noch lebte, hatte sie ihm zu danken. Und nun war sie im Begriff, ihm ein tiefes Herzeleid zuzufügen, das herbste und schwerste vielleicht, das ihn treffen konnte, seit er vor elf Jahren seine junge erste Frau mit dem nur wenige Tage alten Töchterchen begraben.

Aber Lena war kein Mensch, der einmal gefaßte Beschlüsse rasch und ohne weiteres umstieß. Sie war mit der Absicht hierher gefahren, mit Adolph zu sprechen — und sie wollte diesen Plan auch ausführen. Die Korridortüre öffnete ihr eine Schwester in Diensttracht, die Assistentin des Arztes. Als sie hörte, daß die Dame den Herrn Doktor in einer privaten Angelegenheit zu sprechen wünschte, wollte sie sie in ein besonderes Zimmer führen. Im Wartezimmer saßen die Patienten, meistens arme Kassenpatienten, die Adolph viel Arbeit und Mühe machten und wenig einbrachten. Aber Lena wehrte ab, als die Schwester die Tür zu einem Privatzimmer öffnete. Sie bleibe lieber solange in der frischen Luft, sagte sie. Sie werde im Garten warten.

Als sie den hinteren Garten durchschritt, sah sie, daß sich rückwärts am Hause eine Veranda befand, ausgestattet mit einem Strohtischchen und netten Korbstühlen. Sie setzte sich in einen nieder und nahm ein illustriertes Blatt zur Hand, das auf dem Tische lag. Kaum hatte sie Platz genommen, als sie in der Stube sich die Tür öffnen hörte und die Stimme ihres Verlobten vernahm. In dem Zimmer nebenan mußte sich also noch ein Wartender, der vor ihr gekommen, aufgehalten haben. Vielleicht ein Patient.

Als sie aber die zweite Stimme vernahm, wurde sie leichenfahl. Es war die Stimme, die Abends auf den Kurpromenaden so oft mit angenehm dunklem und weichem Wohllaut werbend auf sie eingesprochen. Es war die Stimme von Julius zur Mühlen. Wie kam er hierher? Was wollte er?

Sie saß schreckerstarrt in ihrem Sessel, unfähig, eine Bewegung machen zu können. Fast war es, als versagte ihr vor tödlichem Schreck auch das Gehör, denn sie verstand vom Anfang der Unterredung zwischen den beiden Männern, von denen der eine ihr Verlobter, der andere, wie sie meinte, ihr zukünftiger Gatte war, kein Wort.

Allmählich erst gelang es ihr, die Aufregung ihrer Nerven so zu bemeistern, daß sie den Sinn der Worte verstand, die drinnen gewechselt wurden.

Es war ihr Name: „Lena", der bald von dem einen, bald von dem anderen der Männer genannt wurde.

„Wenn Sie überzeugt sind, daß Lena Sie liebt," hörte sie den Arzt sprechen, „warum kommen Sie heimlich zu mir, mich zu bitten, meine Braut freizugeben? Sie müssen doch Zweifel an dieser Liebe haben. Sonst hätten Sie doch Lena alle Schritte, die zu tun sind, überlassen können."

„Ich bin gewiß, daß Lena mich liebt. Aber ich habe gespürt, daß Lena eine Art Angst oder eine Scheu vor einer Auseinandersetzung mit Ihnen hatte. Ich bin nicht sicher, ob sie noch den Mut hat, ihre Freiheit zu verlangen, wenn sie vor Ihnen steht . . ."

Lena runzelte die Stirn.

Was war das? Zur Mühlen erlaubte sich, ihr vorzugreifen? Er beging die Roheit, an ihrer Statt zu ihrem Verlobten zu gehen und ihm Lenas neue Liebe kund zu tun? Das durfte nur sie selbst. Zart mußte das geschehen, behutsam, vorsichtig, schonend. Es war ein wertvoller Mensch, dem Schmerz zugefügt werden sollte.

„Es ist eine Lebensfrage für Sie, daß Lena Ihre Frau wird," hörte sie den Arzt sprechen. „Sie scheuen sich nicht, mir, mir zu verstehen zu geben, daß sie ohne Lenas Vermögen pekuniär ruiniert sind und Ihr Geschäft nicht halten können?"

„So kraß ausgedrückt stimmt die Angelegenheit nicht, Herr Doktor! Es spricht da so vielerlei mit. Ich kann nicht leugnen, daß anfänglich, bevor ich Lena wirklich kannte, auch materielle Vorteile für mich mitsprachen — die sich bei meiner Vermögenslage und den Verpflichtungen für Mutter und Geschwister leider nicht ausschließen lassen. Aber in erster Linie ist es doch das Weib, das ich mir zu erringen wünsche . ."

„Ich liebe Lena mehr als mein Leben, Herr zur Mühlen. Wenn ich von Ihnen, wie Sie jetzt hier vor mir stehen, den Eindruck gehabt hätte, daß Sie der Mann sind, das ganze Glück, das große Glück einer Frau zu sein — so schwer es mir geworden wäre, ich hätte Lena den Weg freigegeben. Aber mehr als der Verstand sagt es mir der Instinkt, daß Sie im besten Falle für Lena eine Augenblicksleidenschaft empfinden, die bald zerflattern wird. Mein Herz spürt es deutlich, daß Sie für Lena die große, einzige Liebe nicht haben. Darum werde ich Lena nicht freigeben — auch nicht, wenn sie es fordert."

Doktor Berger hörte, daß draußen auf der Veranda jemand vom Stuhl aufsprang. Schritte kamen näher, über die Schwelle. Lena lief auf ihn zu. Lena warf die Arme um seinen Hals.

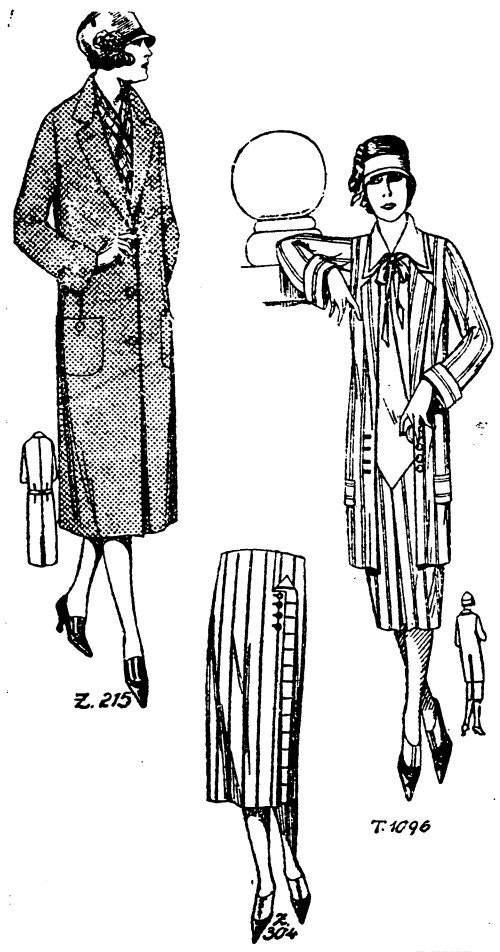
„Nie werde ich dies von Dir fordern, Adolph. Bei Dir will ich bleiben. Nur bei Dir . . ."

Die beiden Menschen hielten sich umschlungen, als hätten sie die Welt vergessen — und die Zeit.

Der andere schlich sich scheu aus dem Zimmer.

„Verspielt," murmelte er böse. „Restlos verspielt."

Im Reiche der Hausfrau.



Z 214. **Hemdkleid** aus Samt, Wollstoff oder Seide. Die vordere Mitte des Kleides garnieren eingesteppte Formblenden aus abstechendem Stoff und harmonierende Knöpfe nebst blinden Knopflöchern. Eine Blende schließt auch den kurzen Aermel ab. Lyon-Schnitt. Größe 44. 90 Pf.

Z 213. **Mantel** in Herrenfasson. Der Mantel aus mittelgrauem Herrenpaletotstoff ist mit hinterer Mittelnaht geschnitten die unten als Schlitz offen bleibt. Die Weite des Rückens hält ein mit in die Seitennähte gefaßter Gürtel mit Knopfschluß zusammen. Aufgesetzte Taschen mit Knopfschluß. Reverskragen einreihiger Knopfschluß. Aufschläge an den Aermeln. Lyon-Schnitt. Größe 44. 90 Pf.

Z 297. **Kleid** aus marineblauem Kasha mit silbergrauem Besatz für ältere Damen. Glatte Hemdform, deren Rücken seitlich mit Falte und Knöpfen auf den Vorderteil übergreift. In der Mitte tritt aus einem Einschnitt die gepaspelte Schluppe hervor. Darüber wird durch Paspel ein Einsatz markiert. Kragen aus abstechender Seide. Lyon-Schnitt Größe 46 und 48. je 90 Pf.

Z 298. **Straßenkleid** aus kariertem und einfarbigem Wollstoff. Der seitwärts plissierte einfarbige Rock greift vorn mit zwei Patten über die lange Bluse aus kariertem Material, die wiederum mit glattem Gewebe garniert ist. Vorn Knopfschmuck. Ueber den Kragen legt sich ein solcher aus weißem Opal. Dazu passende Manschetten. Lyon-Schnitt. Größe 44 und 46. je 90 Pf.

Z 304. Gestreifter **Rock** mit einseitiger Blendengarnierung, für die der Stoff quer verarbeitet ist. Lyon-Schnitt. Größe 44. 60 Pf.

T 1096. **Jackenkleid** aus in sich gestreiftem Kasha mit dazu gehöriger weißer Ripsweste. Diese knöpft vorn schräg übereinander und hat einen Umlegekragen mit Bandschleife in der Farbe des Stoffmusters. Seitliche Pattentaschen statten die offen zu tragende Jacke aus, an deren Rücken ein Schlitz markiert ist. In der Fortsetzung am Rock eingelegte Falte, die sich zur vorderen Mitte wiederholt. Lyon-Schnitt. Größe 44 und 46. je 90 Pf.

Schnittmuster

von den hier abgebildeten Modefiguren sind durch die Geschäftsstelle unseres Blattes gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 30 Pf. Porto zu beziehen.

Frauengröße.

Frauengröße zeigt sich nicht im lauten,
Unaufhörlich hastenden Getriebe.
Reiner lebt sie in den stillen, trauten,
Wundersamen Werken echter Liebe.

*

Hauswirtschaftlicher Unterricht.

Der hauswirtschaftliche Unterricht, der in vielen Städten für die Schülerinnen des letzten Schuljahres eingerichtet ist, leidet vielfach unter der traurigen Finanzlage der Städte. Die notwendige Sparsamkeit, die sich die Kommunen auferlegen müssen, hat dazu geführt, daß der hauswirtschaftliche Unterricht zum Teil ganz auf die praktische Ausübung verzichten mußte ,zum Teil stark eingeschränkt wurde. Daß 13jährige Mädchen noch reichlich jung sind, um aus diesem Unterricht dauernden Nutzen für das Leben mitzunehmen, muß unbedingt zugegeben werden. Solange nicht überall der obligatorische Fortbildungsschulunterricht eingeführt ist, müssen wir Frauen uns mit vollem Ernst dafür einsetzen, daß wenigstens im letzten Schuljahr die Einführung der Töchter unseres Volkes in die so überaus wichtigen Pflichten der Hauswirtschaft erhalten bleibt. Die Schulkinder arbeiten meist mit großer Freudigkeit in den Schulküchen. Unendlich viel hängt von der Lehrerin ab, die mit ganzem Herzen dabei sein muß und in deren Hand es gegeben ist, für unendlich viele Familien ein Segen zu sein. Leider hat ja eine große Anzahl der Mütter selbst keine Ahnung davon, wie nahrhaft und schmackhaft viele Lebensmittel auf die man oft verächtlich herabsieht, bei der richtigen Verwenndung sind. Die Lehrpläne für den hauswirtschaftlichen Unterricht umfassen Nahrungsmittellehre, Gesundheitslehre, Anlegen von Notverbänden, Kochen, Waschen, Putzen und Gartenarbeit, alles Gebiete, auf denen jedes Mädchen eigentlich z uHause sein muß. Die Schülerinnen müssen lernen, das Essen reinlich und schmackhaft zuzubereiten und es pünktlich auf den Tisch zu bringen. Das beste Essen hat keinen Wert, wenn z. B. der Arbeiter es nicht in seiner kurzen Mittagspause so rechtzeitig erhält, daß er es mit Behagen und Ruhe verzehren kann. Im theoretischen Unterricht hören die Mädchen, daß man auch beim Verzicht auf Fleisch vollständig ausreichende und gute Mahlzeiten herstellen kann und sie bekommen Rezepte übermittelt, die in ihren Häusern meist rechten Anklang finden. In meiner langjährigen sozialen Tätigkeit habe ich oft mit Freuden feststellen können, wie die Kinder bei Erkrankung oder während des Wochenbettes der Mutter ein Essen für diese und die ganze Familie zubereiteten, das allen Anforderungen genügte. In der Gesundheitslehre war den Schülerinnen mit Nachdruck klar gemacht worden, wie sie sich Kranken gegenüber zu verhalten hatten. Sie wußten, daß Reinlichkeit im Zimmer und bei der Zubereitung der Speisen unerläßlich sei und wie dieses durchzuführen ist. Sie hätten in der Haushaltungsschule gelernt, daß frische Luft zur Genesung gehört und doch der Kranke vor Zug zu schätzen ist. Man lehrt die Mädchen, den Kranken zu waschen, ihn mit Verständnis zu füttern, den jüngeren Geschwistern zu helfen, kurz, sie waren im Stande für das Notwendigste zu sorgen. Die weiblichen Stadtverordneten müssen sich tunlichst in die Kommission der Haushaltsschulen wählen lassen, einen Platz, den ihnen die männlichen Kollegen auch selten strittig machen. Gerade der Rat von Frauen aus dem praktischen Leben ist hier nötig und die meist junge und oft alleinstehende Lehrerin, der es am Austausch mit Kolleginnen fehlt, freut sich der Anregung und der Anteilnahme an ihrer Arbeit. Es geht darum durchzusetzen, daß die nötigen Mittel für den Vollunterricht in der Hauswirtschaft bewilligt werden, und ich vertrete die Ansicht, daß in den meisten Fällen die Stadtverordneten aller Parteien für die Notwendigkeit dieser Ausbildung zu haben sind. Und wenn wirklich allmählich der obligatorische Fortbildungsschulunterricht auch für alle Mädchen eingeführt wird, so wäre der gehabte Unterricht in der letzten Schulklasse der Volksschule schon eine erfreuliche Einführung in diesen wichtigen Teil der Ausbildung der Frau. Möchten alle weiblichen Stadtverordneten helfen, daß die bestehenden Haushaltungsschulen voll erhalten bleiben.

Das Klatschen der Kinder.

Das Klatschen der Kinder kann nicht genug bestraft werden. Ein Kind, das klatscht, soll genau dieselbe Strafe bekommen, wie das Kind, das es verklatscht hat. Dann wird es das Klatschen wohl nach kurzer Zeit lassen. Das Klatschen ist eine sehr häßliche Eigenschaft unserer Kleinen. Meist gibt ein Kind ein anderes an, um selbst gelobt zu werden,auch aus Schadenfreude tut es das Kind, denn es sieht gern, wenn andere Strafe erleiden und es selbst zusehen kann. Kinder sind grausam und freuen sich unbewußt am Leide des andern. Das Klatschen ist wie ein Gift, das die Kinderseele zerstört, denn es geschieht fast immer aus selbstsüchtigen Motiven heraus. Natürlich muß man das Kind Recht und Unrecht scharf unterscheiden lehren, es muß wissen, daß es schlecht ist, wenn sein Schwesterchen lügt oder vor den Augen der Mutter etwas verbirgt, wenn es nascht oder sonst Heimlichkeiten treibt. Es sollte verstehen lernen, daß z. B. dies kein Klatschen ist, wenn es der Mutter sagt, daß sein Brüderchen so hoch schaukelt, daß es herunterfallen kann, oder daß sich sein Schwesterchen doch vom Hunde lecken läßt, was der Vater verboten hat. Wenn das Kind seine Geschwister oder kleinen Freunde in Gefahr sieht, ist es erlaubt, zur Mutter zu laufen, das ist dann kein Klatschen, und das Kind wird es auch selbst bald fühlen, wenn man verständig mit ihm über alle diese Fälle spricht. Außerdem ist sein eigenes kleines Herz ein guter Gradmesser für alles Gute und Böse, was es selbst und andere Kinder tun.

*

Wenn man sich verbrannt hat,

so tröpfle man einfachen Spiritus auf die Hautstelle. Der Schmerz läßt sofort nach, und es bilden sich keine Blasen. Auch das Aufgießen von Glyzerin auf die Brandstelle, wenn es sofort nach dem Verbrennen geschieht, kann Schmerzen, Blasenbildung und Entzündung verhindern. Hat man weder Spiritus noch Glyzerin gleich zur Hand, so schabe man gewöhnliche Hausseife, rühre sie mit kaltem Wasser zum dicken Brei, streiche diesen auf weiche Leinwand und bedecke damit die betroffene Stelle. Der Schmerz wird dann nachlassen. Man erneure den Verband einige Male.

*

Klare Fensterscheiben.

Will man Fensterscheiben oder Spiegel recht klar haben, so nehme man ein wenig pulverisierte Kreide, gieße Wasser darauf, rühre einigemal um, schütte das Wasser recht langsam wieder ab, tauche ein wollenes Läppchen in das abgegossene Wasser, wische damit über das Spiegelglas, lasse es ganz trocken werden und reibe dann das Glas mit einem reinen Tuche klar.

Einer Mutter.

Mutter, wie lang ist schon Silber dein Haar?
Mutter, wie lang ziehts durchs liebe Gesicht
Falte an Falte dir, tief und dicht.
Mutter, wie lang ist dein Augenpaar
müde, weil ernst dein Leben war?

Gebeugt dein Rücken — die Füße weh —
Wenn deine schmalen Hände ich seh,
die dein Kind so rührend gepflegt,
die du mir segnend aufs Haupt gelegt —
brennts in der Seele, die jung noch und lich.

Mutter, ich blick dir ins liebe Gesicht,
kniend fleh ich: „o bis zur Neige
deine Liebe und Güte mir zeige!“
Kniend fleh ich: „mein Mutterherz,
was wär mein Leben ohne dich —
was wird es sein —
mich durchzuckt ein Schmerz —
Mutter, wenn du gehst heimwärts.“

Landwirtschaftliches.

◇ **Weingrünmachen.** Die Verwendung der Weinfässer hängt von der Entfernung der Gerbsäure ab. Die gesamte Vorbereitung der neuen Fässer bezeichnet man mit „Weingrünmachen“. In großen Kellereibetrieben führt man Wasserdämpfe in die Fässer ein; der Dampf durchdringt alle Poren und läßt die Gerbstoffe heraus, während er sich kondensiert. Das Auslaugen mit heißem Wasser unter Zusatz von 1 Kilogramm Schwefelsäure auf 1 Hektoliter Wasser erfordert allerdings mehr Zeit und Mühe, die Weinsäure soll dann aber keine Möglichkeit finden, den Holzgeschmack herauszulösen. Wohl löst heißes Wasser die Gerbsäure recht gut, und man spült deshalb wiederholt 2—3 Tage danach gründlich nach; aber das Holz gibt die Gerbsäure nur langsam ab. Deshalb ist die Beimischung von Schwefelsäure nicht von der Hand zu weisen. Endlich macht sich noch eine 8—10tägige Wässerung der Fässer mit kaltem Wasser nötig, wobei täglich das Wasser zu erneuern ist. Grüngemachte Fässer dienen zunächst als Gärfässer und Lagerfässer für matten Apfel- und Birnenwein, erst dann sind sie als Lagerfässer tauglich.

◇ **Die Mauser, eine kritische Zeit auf dem Geflügelhof.** Die alljährlich wiederkehrende Zeit der Mauser ist für das Geflügel wohl im allgemeinen die gefährlichste Zeit. Läßt der Züchter es da an der nötigen Pflege und Aufsicht fehlen, schadet er seinen Tieren und sich selbst. Man hört trotz aller Aufklärung leider noch heute manchen Geflügelhalter sagen, daß man in dieser Zeit gut mit dem Futter sparen kann, denn die Tiere legen ja doch nicht. Das wäre aber ein Sparen um Pfennige, während man den Taler fortwirft. Das Futter muß während der Mauser etwas anders zusammengesetzt sein als zu anderer Zeit. Es darf an tierischen Nährstoffen nicht gespart werden. Die zu fütternden Kornarten müssen reich an Eiweiß und Fett sein. Frisches, gutes Grünfutter ist stets in reichlicher Menge zu geben. Dieses fördert einerseits die Verdauung, enthält aber auch reichlich Nährsalze, die wieder der Federbildung dienen. In einer Zeit, wo die Tiere mehr oder weniger nackt herumgehen, hat man natürlich die Aufgabe, sie ganz besonders vor den Unbilden der herbstlichen Witterung zu schützen. Der beste Aufenthalt in dieser kritischen Zeit ist der geschützte Scharraum, wo die Tiere gleichzeitig Beschäftigung finden. Von dem Züchter fordert die Mauserzeit: doppelte Aufsicht und Pflege, der Zeit angemessene, reichliche Fütterung, peinlichste Reinlichkeit im Stall und Auslauf, Sorge für angemessenen Schutz von Witterungsunbilden.

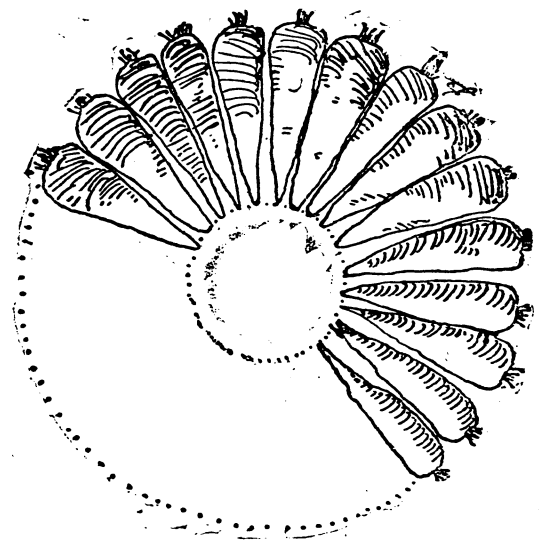
◇ **Der Wert der Rübenblätter als Viehfutter.** Die Verfütterung der Rübenblätter hat stets mit sehr großer Vorsicht zu geschehen. Die Blätter weisen nämlich einen starken Salzgehalt auf, der zumeist aus oxalsauren Salzen besteht, deren Giftigkeit im allgemeinen ja außer Frage steht. Je nach Herkunft und Verlauf der Vegetationsperiode hat man 5 bis 10 Prozent Oxalsäure in den Blättern nachweisen können, wodurch, wenn keine genügende Beigabe anderen Futters erfolgt, eine beträchtliche Ansammlung direkt gesundheitsschädlicher Faktoren bewirkt wird. Die Rübenblätter sind also demnach stets mehr als Beigabe,

*

Einschlag von Rübengewächsen im Keller.

Wer größere Mengen Rüben- und Wurzelgemüse durchzuwintern hat, wird sich allemal der Mieteneinwinterung bedienen. Oft aber sind die Mengen zu gering. In jedem Falle muß man auch eine gewisse Mengen zur jederzeitigen Verfügung sofort an der Hand haben. Der Erdeinschlag und die Miete versagen da, sobald Frost herrscht. Die Aufbewahrung eines kleinen Vorrats im Keller ist deshalb unter allen Umständen nützlich.

Zu diesem Zwecke schüttet man im Keller Sand oder sandige Erde an. Einige Schaufeln davon geben eine kreisförmige Unterlage von etwa 5 Zentimeter Stärke und 50—60 Zentimeter Durchmesser. Auf diese Schicht legt man nach Art unserer Abbildung die Rüben im Kreise, nachdem das Laub bis auf die Herzen abgedreht ist. Dann packt man soviel Sand auf die Rübenlage, daß die Rüben zwei



Zentimeter hoch davon bedeckt und vornehmlich auch alle Zwischenräume gut ausgefüllt sind. Darauf kommt dann eine zweite Lage Rüben und wiederum Sand; so fährt man fort, Schicht um Schicht, indem man jede Lage Rüben in etwas engerem Kreis legt, so daß ein Gebilde nach Art eines gemauerten Bauernbackofens entsteht.

Baut man einen solchen Rübeneinschlag gut auf, so wird er über einen Meter hoch und faßt eine Menge Rüben, deren Herzen sämtlich nach auswärts zeigen. Dieser Haufen wird mäßig feucht gehalten, und die Vorräte darinnen halten sich vorzüglich, sofern der Keller nicht zu warm ist. Nach Bedarf können die Rüben von obenher weggenommen werden. Man achte aber stets darauf, daß jedes Mal eine Sandschicht als Decke bleibt.

In dieser Weise kann man auch Wurzeln von Löwenzahn, Cichorie und Petersilie einschlagen. Diese treiben dann aus und das austreibende Laub wird, wenn der Keller verdunkelt ist, gebleicht. So gibt es von Cichorie und Löwenzahn während des Winters einen prachtvollen Salat, während das Petersilienkraut in üblicher Weise als Gewürz verbraucht wird. — Diese Art der Ueberwinterung ist übrigens die unbedingt beste für Sellerieknollen.